

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

21. Jahrgang.

Januar 1897.

No. 1.

Predigtstudie über das Evangelium des dritten Sonntags nach Epiphanien.

Matth. 8, 1—13.

Das vorstehende Evangelium berichtet von zwei Krankenheilungen Jesu. Einem armen, unbekannten Sohne Israels und einem vornehmen Heiden, einem römischen Hauptmann wendete der Herr seine Gnade und Hülfe zu. Beide Männer zeigten dieselbe Art und Gesinnung.

Als Jesus von dem Berge herabstieg, wo er jene gewaltige Predigt gehalten, und viel Volks ihm nachfolgte, kam ein Aussätziger, betete ihn an und sprach: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen.“ B. 1. 2. Der Aussatz war eine im Morgenland weit verbreitete, ekelhafte Hautkrankheit, die auch leicht ansteckte. Der echte Aussatz war unheilbar. Die Aussätzigen waren aus der Gemeinschaft ihres Volks ausgeschlossen und hielten sich in einsamen Gegenden auf. Wenn Jemand ihrem Ort sich näherte, mußten sie ihm von ferne: „Unrein, Unrein!“ zurufen, damit er ihnen aus dem Wege gehen konnte. Der Aussätzige, von welchem unser Text erzählt, durchbrach aber diese Schranke, drängte sich durch die Volksmenge hindurch und ging den Herrn um Hülfe an. Diese Bitte setzt Glauben voraus. Durch das „Geschrei von Christo“ war, wie Luther bemerkt, dieser Mann zum Glauben gekommen. Er hatte auch von dem großen Propheten gehört, welcher zu der Zeit im galiläischen Lande umherzog und wohlthat und die Kranken gesund machte. Er hatte hieraus den Schluß gezogen, daß dieser Jesus von Nazareth wohl der sei, der da kommen sollte, der Israel erlösen sollte aus allen seinen Nöthen. Er befand sich in einer hilflosen, trostlosen Lage. Jetzt kam der große Helfer Israels in seine Nähe. So faßte er sich ein Herz und kam vor sein Angesicht. Als er ihn sahe und im Begriffe stand, sein Anliegen vorzubringen, war es ihm ganz klar, wen er vor sich hatte. Er fiel vor Jesu nieder und betete ihn an, wie man Gott, den Herrn, anbetet. Der Messias war ja nach der Weissagung der Herr selbst,

der Herr Jehova. Als „den Herrn“ redete er ihn an, als vom Herrn erbat er sich Hülfe von Jesu. Der Aussägige ist ein Exempel des Glaubens. Wir lernen aus diesem Exempel zunächst etwas von den ersten Anfängen und der Ursache des Glaubens. Es ist nicht an dem, daß die Noth an sich beten lehrt und zu Gott und Christo führt. Der Glaube kommt allewege aus dem Wort, aus der Predigt. Und die schwächste Potenz des Worts, das allgemeine Geschrei und Gerücht von Christo, die allgemeine Kunde von der christlichen Religion, wie sie in den sogenannten christlichen Ländern verbreitet ist, genügt oft, um die ersten Fünklein des Glaubens im Herzen eines Menschen zu entzünden. Aber freilich benützt Gott nun auch die Trübsal zu seinen Zwecken. Wenn die Noth einem armen Menschen schwer auf dem Halse liegt, dann besinnt er sich etwa auf das, was er von Christo einmal gehört oder gelernt hat, dann macht der Geist Gottes das Wort, die Kunde von Christo in ihm kräftig und lebendig, daß er sich aufrafft, Muth und Vertrauen faßt und den Gott der Christen demüthig und inbrünstig um Hülfe und Erbarmen anfleht.

Der Aussägige faßt seine Bitte in die Worte: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen.“ „Da sieht man beides: er glaubt fest und ungezweifelt, Christus sei so gütig und daneben so allmächtig, daß er ihm könne helfen in der Krankheit, da sonst allen Menschen unmöglich war, daß sie konnten helfen; so doch er, der Herr Christus, gleichwie andere Menschen daherging, keine sonderliche Pracht noch Schein führte.“ Luther, St. Louiser Ausg. XIII, S. 166. Das ist der rechte Glaube, daß man weder an der Macht, noch an dem gnädigen Willen Christi zweifelt. Zugleich lehrt uns der Aussägige, wie wir sonderlich in leiblichen Nöthen glauben und beten sollen. Es ist ein Unterschied, ob wir geistliche oder zeitliche Güter vom Herrn erbitten. Wer in solchen Sachen, welche unsere Seligkeit und die Ehre Gottes belangen, „bitten wollte, wie der Aussägige hier: Herr, so du willst, so vergib mir meine Sünde, so mache mich selig 2c., der betet unrecht. Denn da können wir an Gottes Willen nicht zweifeln, daß er solches thun wolle, fintemal er uns in seinem Worte seinen Willen schon offenbart hat, daß er wolle, daß Jedermann selig werde, und solcher Ursache halben seinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, am Kreuz für aller Welt Sünde bezahlen hat lassen, und geboten, Jedermann soll ihn hören, annehmen und an ihn glauben“. „Aber eine solche Meinung hat es nicht mit dem Zeitlichen. Es kann Einer arm, krank, elend und verachtet sein, und dennoch selig werden, wie es denn mit allen Christen gehet. Weil nun an solchem zeitlichen Mangel die Seligkeit nicht liegt, sondern solcher Mangel kann oft zu etwas Gutem verursachen: darum wer um Rettung und Hülfe bittet, der soll wohl glauben, daß Gott könne helfen und werde helfen; aber doch soll er seinen Willen in Gottes Willen setzen: wo es zu Gottes Ehre nicht diene, oder uns an unserer Seligkeit soll nachtheilig sein, so wollten wir solch Kreuz gern länger tragen. Das heißt in solchen

Sachen recht beten, nämlich glauben, Gott könne helfen; und dennoch Gott weder Zeit, Maß noch Ziel setzen, wie und wann er uns soll helfen.“ Luther a. a. O. S. 167. 168. Ja, der Glaube zweifelt nicht, daß Gott helfen könne, aber auch nicht, daß er helfen wolle und werde. Indem wir in solchen Sachen, die des Leibes Wohlfahrt betreffen, immer unsern Willen in Gottes Willen legen und Gott nicht Zeit, Maß und Ziel setzen, so versehen wir uns doch zu dem gnädigen und barmherzigen HErrn, daß er uns gewiß, auf irgend eine Weise, zu irgend einer Zeit wirklich helfen und uns nimmer in der Noth verderben lassen werde. Wir können und sollen freudig, getrost und mit aller Zuversicht auch solche bedingte Bitte: „so du willst“ vor Gott bringen und sollen gewiß sein, daß auch diese Bitten vor Gott angenehm und erhört sind. Obwohl der Aussätzige es dem HErrn anheimstellte, ob er ihn vom Aussatz reinigen wolle oder nicht, so hat er doch, da er so beherzt auf den HErrn zulief, es für unmöglich gehalten, daß er ganz unverrichteter Dinge wieder vom HErrn weggehen werde.

Jesus streckte sofort seine Hand nach dem Unglücklichen aus, rührte ihn an und bezugte schon mit dieser äußerlichen Geberde, wie er gegen ihn gesinnt war, wie gern er sich seines Elends annehmen wollte. Er sprach nur Ein Wort: „Ich will's thun, sei gereinigt.“ Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. B. 3. „Ich will's thun“: das war der gute, gnädige Wille des HErrn. Das war der allmächtige Wille dessen, bei dem kein Ding unmöglich ist. Einen Aussätzigen von seinem Aussatz heilen, in Einem Augenblick, das ging dem Lauf der Natur zuwider, das war ein göttlich Werk. Es hatten wohl auch die alten Propheten ähnliche Wunderwerke vollbracht, Kranke gesund, auch Aussätzige rein gemacht. Aber die hatten damit nur den Willen Gottes ausgerichtet, der sie gesandt, nur in Gottes Namen und Auftrag gehandelt. Was Jesus hier an diesem Aussätzigen that, das that er aus eigener Machtvollkommenheit, nach seinem eigenen Willen. „Ich will's“: das ist der souveräne Wille des Allerhöchsten, der alle Geschehnisse der Menschen bestimmt. Wie tröstlich ist das für uns, daß unser ganzes Leben und Ergehen, auch unser zeitliches Wohl und Wehe in der Hand, in dem Willen unsers HErrn Jesu Christi ruht, an den wir glauben!

Den Geheilten entließ Jesus mit den Worten: „Siehe zu, sag's Niemand; sondern gehe hin und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie.“ B. 4. Der HErr gebot dem Geheilten, zunächst zu schweigen, die wunderbare Hülfe, die ihm zu Theil geworden, still im Herzen zu erwägen und nicht durch vieles und vorzeitiges Reden von dem Wunder den Eindruck, den es auf sein Gemüth machen sollte, zu verwischen. Vorerst sollte er sich dem Priester zeigen und das von Moses für diesen Fall verordnete Opfer darbringen. Nach dem Gesetz Moses, 3 Mos. 14, 10. ff., mußte Einer, der vom Aussatz genesen war, und das war dann in der Regel nicht der rechte Aussatz gewesen, sich

von dem Priester besichtigen und sich von diesem bezeugen lassen, daß er rein geworden sei. Darauf wurde er durch ein Opfer, das sogenannte Reinigungsopfer, von dem Bann des Aussatzes befreit und wieder in die Gemeinschaft seines Hauses und des Altars aufgenommen. Das sollte auch der vom HErrn Gereinigte thun und damit vor den Menschen, mit denen er wieder in Verkehr trat, von dem Wunder Zeugniß ablegen, das an ihm geschehen war. Ohne Zweifel hat derselbe der Weisung des HErrn Folge geleistet. Er ist dann aber, nachdem er in sein Haus zurückgekehrt war, wieder ausgegangen und hat im galiläischen Land verkündigt und gerühmt, was der HErr an ihm gethan. Marc. 1, 45. Das ist der rechte Dank für die Hülfe des HErrn, ein Erweis des Glaubens, nachdem man Gnade empfangen hat, daß man vor Allem die Wohlthat Christi still für sich im Herzen erwägt und bedenkt, dann in den Werken sich übt, die Gott befohlen hat, mit dem Werk seiner Hände Gott preist, und schließlich auch mit dem Mund den Ruhm des HErrn verkündigt. So dient auch leibliche Hülfe und Genesung zur Förderung des geistlichen Lebens, der Wohlfahrt der Seele.

Als Jesus von seinen Wanderungen im galiläischen Lande einmal wieder in seine Stadt, nach Capernaum, wo er zu der Zeit seinen Wohnsitz hatte, zurückgekehrt war, „kam ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn und sprach: HErr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual“. B. 5. 6. Der Evangelist Lucas gibt über diesen Mann und seinen Bittgang ausführlicheren Bericht. Da heißt es: „Da er aber von Jesu hörte, sandte er die Ältesten der Juden zu ihm und bat ihn, daß er käme und seinen Knecht gesund machte. Da sie aber zu Jesu kamen, baten sie ihn mit Fleiß und sprachen: Er ist es werth, daß du ihm das erzeigest, denn er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbaut.“ Luc. 7, 3—5. Dieser Hauptmann gehörte zu dem römischen Militär, das in den Hauptstädten des jüdischen Landes stationirt war, war also ein Heide. Er war wohl der höchste Beamte und der angesehenste Mann in Capernaum. Er war aber auch der Gesinnung nach ein Edelmann. Er hatte das Volk der Juden, das Volk Gottes, lieb gewonnen, wie die Ältesten der jüdischen Gemeinde von Capernaum bezeugen, und hatte den Juden in Capernaum ihre Schule, ihre Synagoge gebaut, wo sie ihre gottesdienstlichen Versammlungen hielten. Er hatte also auch an den Gottesdiensten Israels Wohlgefallen. Er war von Herzen dem Gott Israels zugethan, den er während seiner Dienstzeit in Palästina kennen gelernt hatte. Dieser Römer war also längst, ehe er sich an Jesum wandte, dem Herzen und der Gesinnung nach kein Heide mehr, sondern ein gläubiger, rechtschaffener Israelit. Er zeigte in seinem Leben und Wandel rechtschaffene Früchte des Glaubens. Er hatte dem Volk Gottes viel zu Gute gethan. Er hielt als Hauptmann in der Kriegsschaar, die er befehligte, strenge Mannszucht. Seine Soldaten waren an pünktlichen Gehorsam gewöhnt. Aber er war auch ein

leutseliger, barmherziger Herr. Als einer seiner Knechte an der Gicht krank darniederlag und große Schmerzen litt, ging ihm dessen Noth tief zu Herzen, und er bemühte sich, ihm Hülfe zu verschaffen. Der Hauptmann von Capernaum erscheint von vornherein, gleich da, wo er in die Geschichte eintritt, als ein leuchtendes Exempel des Glaubens. Der wahre Glaube ist Hingabe des Herzens an Gott, an den wahren, lebendigen Gott. Wer glaubt, hat seine Lust an den schönen Gottesdiensten des HErrn. Der rechte Glaube erweist seine Kraft in guten Werken. Das vornehmste Werk des Glaubens ist, daß man das Predigtamt und den Gottesdienst bestellt, daß man Kirchen und Schulen bauen hilft. Dann aber ist auch treue, gewissenhafte Erfüllung der mancherlei Pflichten des irdischen Berufs ein Beweis für die Echtheit des Glaubens. Der Gläubigen Herz ist eben allezeit auf Gott gerichtet, was sie thun, das thun sie im Hinblick auf Gott, in der Furcht des HErrn, aus Liebe zu Gott. Und der rechte Glaube ist in der Liebe thätig. Und die wahre Liebe nimmt sich gerade auch armer, geringer Leute an.

Der römische Hauptmann war durch seinen Verkehr, sonderlich seine gottesdienstliche Gemeinschaft mit den Juden auch mit der Messias Hoffnung Israels vertraut geworden. Nachdem dann Jesus Capernaum zum Mittelpunkt seiner prophetischen Wirksamkeit gemacht hatte, als alle Bewohner der Stadt Capernaum die Frage bei sich bewegten, ob dieser Jesus nicht Christus sei, erkannte er gar bald, daß jetzt der Messias Israels erschienen sei. Als armer Heide hielt er sich nur zunächst noch fern von dem König der Juden. Als er aber seinen Knecht so große Qual leiden sah, kam ihm der Gedanke, ob nicht auch für ihn und sein Haus bei dem Helfer und Heiland Israels Hülfe zu finden sei. Und mit diesem Gedanken machte er sofort Ernst. Er ging Jesus an, προσήλθεν αὐτῷ, adivit eum, wandte sich mit einer Bitte an ihn, nur nicht persönlich, sondern, wie wir eben aus dem Evangelium des Lucas wissen, durch Vermittlung der Ältesten der Juden. Dieser Bittgang beweist seinen Glauben. Er glaubte auch an den Christus Gottes, hielt diesen Jesus von Nazareth für den Heiligen Gottes. Die Bitte, die er dem HErrn vorträgt oder vielmehr vortragen läßt, lautet also: „HErr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual.“ Das war eine bloße Aussage und Klage. Aber eine Klage, die man vor den HErrn bringt, ist Bitte und Gebet. Diese Klage und Bitte zeugt von derselben Gesinnung, derselben Ergebung in den Willen des HErrn, wie jene Bitte des Aussätzigen. Wenn Einer dem HErrn seine Noth sagt und klagt, befiehlt er damit seine Sorge dem HErrn und überläßt es ganz dem HErrn, was er nun mit dieser seiner Noth, die er ihm anheimgegeben, anfangen werde. Dabei traut man aber dem HErrn Alles zu und traut ihm nur Gutes zu, versteht sich zu ihm des Besten. Der Hauptmann vertraute, wie der Aussätzige, von ganzem Herzen auf die Macht, die allmächtige Kraft und die Gnade Jesu. „Solchen Glauben spürt man in dem, daß dieser Hauptmann, ob er gleich kein Jude, sondern

ein Heide ist, dennoch zum Herrn Christo schickt, in vollem Vertrauen, er werde ihn nichts entgelten lassen, sondern wie er helfen könne, also wolle er ihm auch helfen.“ Luther a. a. O. S. 170. Die Macht und Gnade Christi ist allewege der Gegenstand des Glaubens. Gewiß, es ist ein Unterschied, ob der Glaube auf die Dinge gerichtet ist, welche der Seelen Wohl und Seligkeit betreffen, oder auf zeitliche Güter und Hülfe. Der Glaube hat es vor Allem mit der Frage zu thun: „Wie werde ich selig?“ — und will durch Christum selig werden. Aber es ist doch derselbe Christus, dem wir uns auch zuwenden, wenn wir in Leibesnöthen Hülfe begehren und erbitten. Der Glaube faßt, ergreift und hält Christum, den starken Gott, welcher Sünde, Tod, Teufel, Hölle überwinden kann und überwunden hat, und welcher auch alles Leid und Wehe dieses Lebens wohl wenden und stillen kann, den einigen Helfer, welcher größer ist, als alle Noth Leibes und der Seele. Der Glaube klammert sich an Christum an, den Gnädigen und Barmherzigen, der da Missethat, Uebertretung und Sünde vergibt, der uns mit Gott versöhnt und Gottes Gunst uns wieder erworben hat, welcher dann aber auch seine große Gnade, Güte und Freundlichkeit, je nachdem er es für gut und heilsam achtet, mit allerlei leiblichen Wohlthaten und Hülfeleistungen bestätigt und versiegelt.

Jesus erwiderte dem Hauptmann, das heißt, ließ ihm durch die Boten, welche sein Hülfsesuch übermittelt hatten, die Antwort hinterbringen: „Ich will kommen und ihn gesund machen.“ B. 7. Der arme Heide hatte keine Fehlbitten gethan. Jesus sah ihn und seine Noth in Gnaden an und versprach ihm Hülfe. „Ich will kommen“ 2c. Er macht auch hier wieder seine Hülfe allein von seinem Willen abhängig. Sein Wille entscheidet über Krankheit und Genesung, über Tod und Leben. Wohl Allen, die in ihren Nöthen und Aengsten zu Christo, diesem mächtigen und gnädigen Herrn, ihre Zuflucht nehmen! Die werden nicht zu Schanden. Als bald machte sich Jesus auf den Weg, um sein Versprechen zu erfüllen, seinen Willen auszuführen. „Jesus aber ging mit ihnen hin.“ So lesen wir bei Lucas, 7, 5. Wir müssen annehmen, daß etliche von den Ältesten der Juden als bald dem Hauptmann den Bescheid Jesu überbrachten, während Jesus mit den andern hinterdrein folgte.

„Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ B. 8. Der Evangelist Lucas gibt auch hier die näheren Umstände an. „Da sie — nämlich Jesus und die Ältesten der Juden, die ihn begleiteten — aber nun nicht ferne von dem Hause waren, sandte der Hauptmann Freunde zu ihm und ließ ihm sagen: Ach, Herr, bemühe dich nicht; ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehst, darum ich mich auch selbst nicht würdig geachtet habe, daß ich zu dir käme; sondern sprich ein Wort, so wird mein Knabe gesund.“ Luc. 7, 6. 7. Der ganze Verkehr zwischen Jesu und dem Hauptmann, Rede und Gegenrede, war durch dritte

Personen vermittelt. Die Antwort Jesu: „Ich will kommen und ihn gesund machen“ hatte gewaltigen Eindruck auf den Hauptmann gemacht. Er hatte das Wort Christi tief zu Herzen genommen. Das „Ich will“, „Ich will kommen“ u. hatte ihn von Neuem überzeugt, daß es der Herr war, der Allgewaltige, mit dem er sich eingelassen hatte. Da sagte er sich: Aber wer bin ich denn, daß ich mich unterfangen habe, mit dem Herrn Himmels und der Erde zu reden, der ich Staub und Asche bin? Dieser Herr kam jetzt auf sein Haus zu. Da warf sich der arme Heide gleichsam in den Staub nieder. Er ließ durch seine Freunde den Herrn ersuchen, nicht unter sein Dach zu gehen, er sei das nicht werth, er habe sich auch nicht werth geachtet, selber zu ihm zu kommen. Die Ältesten der Juden hatten, da sie seine Bitte dem Herrn zur Kenntniß brachten, gesagt: „Er ist es werth.“ Er selber kehrt die Rede um und spricht: „Ich bin es nicht werth.“ Er hält sich nicht für werth und würdig, dem Sohn des Höchsten, dem Heiligen Gottes unter die Augen zu treten, er ist ja eben doch noch, trotzdem daß er dem Gott Israels und dem Christus Gottes die Ehre gibt, ein sündiger Mensch. Welche tiefe Demuth! Aber gerade in solcher Niedrigkeit entfaltet der Glaube seine Kraft. Der Glaube des Hauptmanns erreicht jetzt seinen Höhepunkt. Derselbe hält sich nicht werth, das Angesicht des Herrn zu sehen. Gleichwohl beharrt er auf seiner Bitte und erfleht von Neuem des Herrn Gunst und Hülfe für seinen kranken Knecht. Während die Majestät des Sohnes Gottes ihn niederbeugt, hat er doch unbedingtes Zutrauen zu der überschwänglichen Güte und Barmherzigkeit dieses großen Herrn, ja er stellt an denselben gleichsam eine kühne Forderung, er solle nur ein Wort sprechen, so werde sein kranker Knecht gesund werden. Die gnädige Zusage des Herrn auf seine erste Bitte, daß er seinen Knecht gesund machen wolle, gab ihm Muth hierzu, diese Zusage des Herrn überwog schließlich das Gefühl und Bewußtsein seiner eigenen Unwürdigkeit. Wahrlich, das ist Glaube echter Art, lebendiger Glaube! Ein herrliches Vorbild des Glaubens! Wer nur das Wort Christi, welches von der Herrlichkeit und von der Gnade des Sohnes Gottes zeugt, recht erwägt und bedenkt und sich zu Nütze macht, der gelangt auch zu solcher Demuth und zu solcher Zuversicht des Glaubens. Wer den wahren, lebendigen Glauben hat, der erkennt seine eigene Unwürdigkeit und Ohnmacht, daß er, wenn er auch von den Menschen werth und hoch gehalten wird, doch vor dem Heiligen Israels nichts ist, daß er mit seinem sündigen, verderbten Herzen vor dessen Augen als ein Unreiner dasteht, aber dennoch zweifelt er nicht, daß der große Gott ihm gewogen ist und wohl will und gerne wohlthut, diemeil er das in seinem Worte einmal zugesagt hat, dennoch hält er diesen Herrn fest, vor dem er fliehen und sich in den Staub verkriechen möchte, und läßt ihn nicht und spricht: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ *Fides conciliat contraria.* Wer den rechten Glauben hat, der spricht: „Keiner Gnade bin ich werth“, aber dennoch hoffe ich auf Gnade und baue und traue auf die

Gnade; denn Gott hat in seinem Worte mir zugeschworen, daß er mir gnädig sein will. Wer glaubt, der hat gefaßt und erkannt, was Gnade ist und heißt, daß die Gnade gerade den Unwerthen und Unverdienten vermeint ist, daß der große Gott sich gerade an denen verherrlichen will, die in sich selbst zu nichts geworden sind.

Der Hauptmann hat unbedingtes Zutrauen zu dem Worte Christi. „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Er glaubt, daß mit Einem Worte aus dem Munde Jesu die ganze Sache ausgerichtet werde, auch wenn Jesus selbst nicht persönlich gegenwärtig sei. Er zieht sein eigenes Exempel zum Beweise an: „Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsleute; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er, und zum andern: Komm her, so kommt er, und zu meinem Knechte: Thue das, so thut er's.“ B. 9. Die Meinung ist die: „Ist nun mein Wort so kräftig, der ich ein Mensch bin; wie viel mehr muß kräftig sein, spricht er zu Christo, wenn du ein Wort sagst.“ Luther a. a. O. S. 171. Der Hauptmann sieht in Jesu, dem armen Rabbi der Juden, der vor Menschen ein viel geringeres Ansehen hat, als er selbst, den Herrn aller Herren, den König aller Könige, den Herrn der ganzen Welt, den König Himmels und der Erden, dem alle Creaturen aufs Wort gehorchen, der so er spricht, so geschieht es, so er gebietet, so steht es da, der was er sagt und zusagt, gewißlich hält und pünktlich erfüllt. „Ein sehr trefflich Exempel ist es, daß dieser Mann so gewiß und eigentlich auf das Wort Christi fußen kann.“ „Das lerne ihm nachthun, der du das Wort schon hast. Denn da sind die tröstlichen Zusagungen, daß Gott durch Christum gnädig sein, und wir durch den Glauben an Christum Vergebung der Sünden und das ewige Leben sollen haben. Aber es mangelt uns an dem Herzen, das dieser Hauptmann hier hat; der denkt: Wenn ich das Wort habe, so habe ichs alles, so wird alsbald folgen, was das Wort zusagt. Solches können wir nicht thun, darum folgt, daß wir des Wortes nicht achten und dieweil auf andere Dinge gaffen; so doch das Wort allmächtig ist und, wie dieser Hauptmann hier glaubt, nicht kann lügen. Was er verheißt, das soll gewiß also geschehen und uns widerfahren.“ Luther a. a. O. S. 171. 172. Ja, der rechte Glaube fußt auf dem Wort, ruht ganz in dem Worte Christi, das jetzt in der Schrift uns vorliegt. Christus, der Herr, hat Alles, was er ist und hat, seine göttliche Herrlichkeit, Kraft und Stärke, seine Gnade und Wahrheit in das Wort beschlossen, und so hat der Glaube genug, wenn er nur das Wort hat. Der Glaube denkt und spricht: Hier habe ich das Wort, das ist Christi Wort, und was der mir sagt und zusagt, das gilt, das ist gewißlich wahr, das wird und muß also geschehen, ob auch alles Andere, was ich vor Augen sehe, was ich in mir selbst fühle und empfinde, dawider spricht. Und Ein Wort Jesu genügt dem Glauben, an Einem Wort des Herrn ist ihm mehr gelegen, als an der ganzen Welt.

„Da das J̄esus hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ B. 10. Der Glaube des römischen Hauptmanns setzte den H̄Errn in freudige Verwunderung. Ja, das war Glaube, großer Glaube, wie der Glaube jenes cananäischen Weibes, starker Glaube! Glaubensstärke ist indeß etwas ganz Anderes, als was man sonst Characterstärke, Willensstärke nennt. Glaubensstärke steht nicht in des Menschen Kraft, sondern besteht, wie eben des Hauptmanns Beispiel beweist, im Gegentheil darin, daß der Mensch an aller eigenen Kraft und Würdigkeit verzweifelt und Christo allein die Ehre gibt, daß Christi Kraft, Christi Gnade, Christi Wort in den Schwachen und Unwürdigen mächtig wird. Und eben darum hat der H̄Err seine ganze Freude und sein herzlichstes Wohlgefallen an dem Glauben, weil Er selbst den Gläubigen ihr Ein und Alles ist. In den Ausruf der Freude und Verwunderung mischt sich aber auch bitterer Schmerz. „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ Israel hat dem H̄Errn eine schwere Enttäuschung bereitet. Israel, Gottes Volk, welches die Verheißung hatte, von welchem Christus hergekommen ist nach dem Fleisch, ist hinter dem Heiden, dem Fremdling zurückgeblieben. Der Letztere glaubte nicht nur, sondern sein Glaube war groß. Er ist ein Exempel starken Glaubens. Von den Gläubigen aus Israel, auch von den lieben Jüngern berichten die Evangelien gar manche Glaubensschwachheit. Indeß, es ist eine unnütze Kunst, wie Chemnitz hervorhebt, auszufinden und nachzuweisen, wiefern der Glaube des heidnischen Hauptmanns den Glauben Marias, Simeons, Johannis, des Täufers, der Apostel übertroffen habe. J̄esus stellt vielmehr den Glauben des Heiden in Gegensatz zu dem Unglauben Israels. Er spricht mit jenen Worten: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden“ Israel überhaupt den Glauben ab. Er sieht schlechtweg im Volk der Juden, in den Kindern des Reichs ein ungläubiges Geschlecht. Er fällt über dies sein eigenes Volk dasselbe Urtheil, wie hernachmals sein Jünger Johannes: „Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Er urtheilt, wie man sagt, a potiori. Die große Masse des jüdischen Volks und gerade auch die Obersten des Volks weigerten sich des Glaubens und verschlossen ihre Augen gegen den Glanz der Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Es war nur ein kleines Häuflein in Israel, welches den Messias Israels willkommen hieß. Und von diesen Wenigen sieht J̄esus hier ab. Daß nun aber doch alle Menschenkinder recht bedenken möchten, wie viel dem H̄Errn daran liegt, welche Aufnahme er bei den Menschen findet, wie der Glaube eines Menschen ihn erfreut und ergötzt, dagegen der Unglaube ihn schmerzt und enttäuscht.

Seiner Freude über den Glauben des Heiden und seinem Verdruß über den Unglauben Israels gibt der H̄Err noch weiter Ausdruck. Er sieht in dem heidnischen Hauptmann einen Erstling der Heidenwelt. „Aber ich

sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen.“ B. 11. Jesus schaut voll Frohlockens im Geist die vielen Heiden, die von allen Himmelsgegenden herzukommen, ins Reich Gottes eingehen und in den Fußstapfen des Glaubens des Hauptmanns von Capernaum, in den Fußstapfen des Glaubens Abrahams, Isaaks und Jakobs wandeln. Die Erfüllung dieser Weissagung geht durch die ganze Zeit des Neuen Testaments. Was der Herr hier prophezeit, erfüllt sich auch vor unsern Augen. Die Zahl der geistlichen Kinder Abrahams aus den Völkern der Heiden mehrt sich von Tag zu Tage. Alle aber, welche hier im Glauben leben, werden dereinst das Ende des Glaubens erlangen und mit den Stammvatern des Volkes Gottes im Himmelreich sitzen, zu Tische sitzen. Christus vergleicht, wie es auch sonst in der Schrift geschieht, den Vollgenuß der himmlischen Seligkeit einer reichen Mahlzeit. Es wird sich erfüllen, was schon der Prophet Jesaias zuvorverkündigt hat: „Und der Herr Zebaoth wird allen Völkern machen auf diesem Berge ein fettes Mahl, ein Mahl von reinem Wein, von Markt, von Wein, darinnen keine Hefen sind.“ Jes. 25, 6. Alle, die hier im Glauben zu Christo ihre Zuflucht genommen und dessen Macht, Hilfe, Gnade erkannt und mannigfach erfahren haben, werden dort die Herrlichkeit Christi schauen. Alle, die hier einfältig dem Worte Christi, dem bloßen Wort glaubten, werden dort dessen Angesicht ohne Decke und Hülle sehen. Und vor seinem Angesicht wird Freude die Fülle sein, und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ewiglich. Ps. 16, 11. Der Herr wird den Seinen dort voll einschenken. Sie werden trunken von den reichen Gütern seines Hauses, und er tränket sie mit Wollust als mit einem Strom. Ps. 36, 9. Ja, selig sind, die zu dem Abendmahl des Lammes berufen sind. Offenb. 19, 9. Und Jesus redet hier von Vielen solcher Seligen. Anderwärts bezeugt er, daß nur Wenige selig werden, nur Wenige auserwählt sind. Es sind ihrer an jedem Ort, zu jeder Zeit verhältnißmäßig nur Wenige, die da glauben und selig werden. Aber wenn die alle, welche hienieden im Lauf der Zeiten, von allen Enden der Erde zu Christo kommen, dereinst am Tisch des Himmelreichs droben auf Einen Haufen zusammensitzen, dann wird es eine große, stattliche Schaar sein. „Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß; da wird sein Heulen und Zähnklopfen.“ B. 12. Mit diesen Worten spricht Christus, dem der Vater alles Gericht übergeben hat, dem Volk der Juden das letzte Urtheil. Die Kinder des Reichs, denen das Reich Gottes zuerst vertraut war, die aber den König Israels, den Sohn Gottes, verworfen haben, werden in die äußerste Finsterniß ausgestoßen, von Gottes Angesicht verstoßen, die werden, wie schon Jesaias dem ungläubigen, verstockten Israel angedroht hat, „Trübsal und Finsterniß“ erben, „in dichte Finsterniß hinausgestoßen“, „hinter der keine Morgenröthe aufgehet“, Jes. 8, 20. 22., und dort werden sie heulen und mit Zähnen klappen, vor großer Qual, Angst und Ver-

zweiflung. Und dies wird das Theil aller Ungläubigen sein, welche Christum, den einigen Helfer, von sich gewiesen haben.

Nun bekannte sich Jesus auch mit der That zu dem Glauben des Hauptmanns. Er gewährte ihm in Gnaden, was er von ihm begehrte, er sprach nur ein Wort, und dieses Wort aus dem Mund des Allmächtigen wirkte alsbald, was es sagte. Er ließ dem Hauptmann sagen: „Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast.“ Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde. B. 13. Chemnitz bemerkt hierzu: „Groß ist in der That die Würde des Glaubens, daß Gott sich ganz dem Willen, dem Verlangen, dem Vertrauen und der Hoffnung der Gläubigen hingibt, wenn solch Wollen, Verlangen, Vertrauen aus dem Wort und nach dem Wort Gottes gebildet und gestaltet wird, so daß ich aus meinem Glauben, wenn er im Wort Gottes seinen Grund hat, erschließen kann und soll, was Gott will und was er thun wird.“ Der Glaube faßt und ergreift Christum, den allmächtigen, allgütigen Helfer und Heiland, und so nimmt und empfängt er von Christo Hülfe, Trost, Beistand, Gnade und alles Gute. Der Glaube hält sich an das Wort des HErrn, richtet sich ganz nach dem Wort, wird mit dem Wort „Ein Knecht“, will und begehrt und erhofft nichts Anderes, als was das Wort sagt und zusagt, und so nimmt er und hat er Alles, was das Wort ihm zusagt und darreicht. Und so können wir mit Luther nicht nur von einem allmächtigen Wort, sondern auch von einem allmächtigen Glauben reden und dem Glauben nachrühmen, daß er Alles vermag, daß er den Menschen aus allen seinen Nöthen herausreißt, daß er den Menschen rettet und selig macht. Wir können uns von dieser Geschichte vom Hauptmann von Capernaum, von diesem hehren, edlen Exempel des Glaubens nicht trennen, ohne daß der Wunsch aus unserm Herzen aufsteigt: HErr, schenke uns solchen Glauben! HErr, stärke uns den Glauben!

Das vorstehende Evangelium ist eine der Perikopen der Epiphanienszeit, welche uns die Herrlichkeit des Sohnes Gottes zeigen, der im Fleisch erschienen ist und in Knechtsgestalt auf Erden wandelte. Jesus offenbarte seine Herrlichkeit in der wunderbaren Hülfe, die sowohl dem Aussätzigen, als dem Hauptmann von Capernaum zu Theil wurde. So stelle der Prediger seinen Zuhörern den großen Helfer Israels vor Augen, welcher in allen Nöthen helfen kann und helfen will. Der HErr hat Macht, zu helfen, auch da, wo Menschenkraft und -kunst nichts vermag. Sein allmächtiger Wille bestimmt die Geschicke der Menschen. Mit Einem Wort, Einem Wink kann er Krankheit, Schmerz und alles Uebel bannen. Ja, gerade durch das Wort äußert und offenbart er seine göttliche Kraft und Stärke. Aber er hat andererseits auch den guten, gnädigen Willen, zu heilen, zu helfen und zu trösten. Er nimmt sich der Unwerthen in Gnaden an. In seinem Wort hat er den Sündern Gnade zugesagt. Und wenn es uns gut und heilsam ist, erweist er seine Güte und Freundlichkeit auch in leiblicher Hülfe und Wohlthat. Indem

man diese Gedanken, welche durch beide Erzählungen hindurchgehen, weiter ausführt, hat man zugleich Schritt für Schritt Anlaß und Nöthigung, die Leute zu beschreiben, welche die Macht und Gnade des HErrn an sich erfahren, das sind eben die Gläubigen, welche bei dem HErrn Hülfe suchen. Man kann aber auch sofort in der Disposition dieses Doppelte, die Hülfe Jesu und den Glauben auf Seiten des Menschen, mit einander verbinden, indem man etwa die Frage erörtert, wie uns in unsern Nöthen geholfen wird. Antwort: Allein bei Jesu ist Heil und Hülfe zu finden. Und der Glaube ist es, welcher Jesum und seine Hülfe faßt und erlangt.

Von Wunderthaten, Krankenheilungen Jesu berichten viele Evangelien des Kirchenjahrs. In wenigen aber wird so, wie in unserm Text, der Glaube des Menschen hervorgehrt und ausgestrichen. Luther faßt den Inhalt dieses Evangeliums dahin zusammen, daß uns hier zwei Exempel des Glaubens vorgestellt werden. Der Text fordert den Prediger auf, ex professo einmal vom Glauben zu predigen. Wir ersehen aus demselben des Glaubens Art und Eigenschaft, was es um den wahren, lebendigen Glauben ist. Folgende vier Stücke treten sonderlich hervor. Wer glaubt, hat unbedingtes Zutrauen zu der Macht Christi, auch wenn Menschenkraft nichts vermag, Menschenhülfe am Ende ist. Wer glaubt, hofft auf Gnade, auch wenn er von dem Bewußtsein der eigenen Unwürdigkeit niedergedrückt wird. Wer glaubt, hält sich einsältig an das Wort, das bloße Wort des HErrn, auch wenn er von der Nähe des HErrn nichts spürt und fühlt. Und so erlangt der Glaube vom HErrn Trost, Hülfe, Gnade, Alles, was das Wort ihm zusagt. Man kann aber auch, was man vom Glauben zu sagen hat, unter folgende Rubriken befassen: erstlich, worauf der Glaube gerichtet ist, auf Christum, seine Macht und Gnade, das Wort des HErrn; zum Andern, wie der Glaube seine Kraft im Leben und Wandel erweist, in stiller Erwägung der Wohlthaten Christi, im Bekenntniß seines Namens, in Gebet und Gottesdienst, in Förderung des Predigtamts, in Werken des Gehorsams und der Liebe; zum Dritten, welches das Ziel und Ende des Glaubens ist, nämlich der Seelen Seligkeit, die Gläubigen werden dereinst mit Abraham, Isaak, Jakob im Himmelreich sitzen. Der Hauptmann von Capernaum ist aber nicht nur überhaupt ein Exempel des Glaubens, sondern insonderheit ein Beispiel starken Glaubens. Und auch der Glaube des Aussätzigen war wahrlich kein schwacher Glaube. Der Text gibt Anlaß, vom starken Glauben, von Glaubensstärke zu predigen. Da muß man das Doppelte betonen, daß die Glaubensstärke nicht auf der eigenen Kraft und Tüchtigkeit des Menschen beruht, starker Glaube vielmehr die eigene Person ganz aus den Augen setzt, an der eigenen Kraft und Würdigkeit verzagt, das eigene Gefühl und Bewußtsein verleugnet und hingegen allein von Christi Kraft und Gnade zehrt, allein von dem Worte lebt, das aus dem Mund Gottes geht. Es läuft auf dasselbe hinaus, wenn man das Thema so formulirt: Des Glaubens Würde, oder: Der Glaube, über den der

Herr sich verwundert. Auch dann gilt es nachzuweisen, daß in der Würde des Glaubens nicht des Menschen Werth und Würde, sondern des Herrn Würde und Hoheit zur Geltung kommt, indem eben der Glaube Christo allein die Ehre gibt.

Einzelne Partien des Textes geben aber auch noch speciellere Themata an die Hand. Die Bitte des Ausfägigen: „Herr, so du willst“ etc., zeigt uns, wie wir gerade in Leibesnöthen bei dem Herrn Hilfe suchen sollen. So, daß wir fest glauben, daß bei ihm kein Ding unmöglich ist, daß wir unsern Wunsch und Willen seinem Willen unterordnen, aber dabei nicht zweifeln, daß er uns gnädig ist und gerne hilft und gewiß schließlich so helfen wird, wie uns am besten geholfen ist. Solcher Unterricht über das Gebet und speciell auch über den Unterschied im Beten und Bitten, je nachdem wir geistliche, ewige oder zeitliche Güter von Gott erbitten, betrifft ja auch ein wichtiges Stück aus dem Christenleben. Auch die Bitte des Hauptmanns läßt sich nach dieser Seite hin verwerthen. Die Worte Jesu, B. 10—12., stellen den schwerwiegenden Unterschied und Gegensatz zwischen Glauben und Unglauben ins Licht. Dem Herrn ist so viel daran gelegen, ob der Mensch glaubt oder nicht glaubt. Der Glaube erfreut ihn, setzt ihn in Verwunderung, der Unglaube enttäuscht ihn bitter und verdrießt ihn von Herzen. Aber auch für den Menschen fällt dieser Unterschied schwer ins Gewicht. Die Gläubigen werden einst mit dem Volk der vollendeten Gerechten des Himmels Seligkeit genießen, während die Ungläubigen ausgestoßen werden in die äußerste Finsterniß. Die alten Rationalisten handelten auf Grund dieses Textes gern von der Teufeligkeit der Herren gegen ihre Knechte, von dem Gehorsam der Soldaten und Knechte gegen ihre Herren und Befehlshaber u. dgl. Derartige Belehrung braucht nicht nothwendig rationalistisch gehalten zu sein, verträgt sich auch wohl mit dem Zweck einer christlichen Predigt. Wenn man die Hauptsachen im Evangelium zum Deuteren abgehandelt hat, kann man wohl auch einmal die bezeichneten natürlichen Verhältnisse und Pflichten mit dem vorliegenden Gotteswort beleuchten, selbstverständlich so, daß man das rechte, christliche Verhalten der Oberherren gegen ihre Untergebenen und umgekehrt aus dem christlichen Glauben herleitet und alle Unterordnung unter Menschen zu dem Gehorsam gegen Christum, den obersten Herrn, und gegen Christi Wort in Beziehung setzt.

G. St.

(Auf Beschluß des Wisconsin-Districts eingesandt von B. S.)

Pastoralpredigt über 2 Tim. 2, 10—12.

Die Briefe St. Pauli an den Timotheus und an den Titus, deren einem die verlesenen Worte entnommen sind, tragen den besonderen Namen „Pastoralbriefe“, und zwar deswegen, weil sie vornehmlich Belehrungen, Ermahnungen und Ermunterungen für die Pastoren enthalten. Und da

auch diese Briefe vom Heiligen Geist eingegeben sind, so ist es eine Pastoraltheologie des Heiligen Geistes, die in diesen Briefen uns vor die Seele geführt wird.

Timotheus und Titus, an welche diese Briefe geschrieben sind, waren Schüler und Gehülfen Pauli. Sie hatten Jahre lang dem Apostel theils zu Füßen gesessen, theils zur Seite gestanden. Sollte man nicht meinen, daß sie unter einem solchen Lehrmeister und Aufseher genug gelernt hatten, und, als sie jetzt von ihm getrennt wirkten, seiner brieflichen weitläufigen Unterweisungen und Ermahnungen hätten entbehren können? Nun, vergessen wir nicht, daß der Heilige Geist durch Paulum redet, und der wußte, wie Timotheus und Titus auch als Diener am Wort Schüler waren, wußte, wie sie selbst bei allem Trachten nach vollkommener Amtstüchtigkeit doch solch Ziel noch nicht erreicht hatten, wußte, daß sie eben nur durch solch Mittel göttlichen Unterrichts, göttlicher Ermahnungen und Ermunterungen solchem Ziel immer näher und näher gerückt werden konnten. Und gewiß mit heiliger Freude und Dankbarkeit haben die Apostelschüler solche Unterweisungen entgegengenommen. Sodann aber sollten aus diesen Briefen alle Diener der Kirche lernen, das Amt des Wortes in gottgewollter Weise zu führen.

Und wie nöthig ist doch auch uns dieses Pastorale des Heiligen Geistes! Was wüßten wir denn von gottgewollter Amtsführung ohne daselbe? Von uns selbst wissen wir ja überhaupt nichts von geistlichen Dingen, nicht einmal etwas von unserer eigenen zu erlangenden Gerechtigkeit und Seligkeit, wie viel weniger davon, wie andere durch unsern Dienst sollen zur Seligkeit geführt werden! Nun können wir zwar auch aus andern Büchern der heiligen Schrift heilsamen Unterricht schöpfen zu treuer und gesegneter Amtsführung; aber einen Alles umfassenden, vollständigen Unterricht über die Beschaffenheit und Amtsführung eines treuen Dieners am Wort finden wir nur hier in diesen Briefen, die diesen Unterricht zum speciellen Zweck haben. — Wo wäre daher ein treuer Diener am Wort, der nicht immer und immer wieder diese Pastoraltheologie des Heiligen Geistes zum Gegenstand seiner Lectüre, seines Nachdenkens, seines Studiums machte mit Flehen um die Erleuchtung des Heiligen Geistes? Wo ein treuer Prediger, der sich dadurch nicht aufs tiefste demüthigen ließe, der sich nicht einmal um das andere veranlaßt sähe, sich in seinem Kämmerlein vor seinem Gott auf die Kniee zu werfen und zu sprechen: Ach, mein HErr und Gott, welch ein jämmerlicher Prediger bin ich! wie bin ich so weit entfernt von dem mir gesteckten Ziele! wie bin ich noch so wenig ähnlich dem Bilde deines Dieners, wie Du es hier gezeichnet hast! Wie Vieles habe ich verkehrt gehandelt! wie Manches unterlassen! Ach HErr, ich bin ein unnützer Knecht, ich taue nicht, dein Prediger zu sein! Ach, gehe nicht ins Gericht mit mir, wasche alle meine Amtssünden, wie alle meine andern Sünden, ab mit dem Veröhnungsblute deines lieben Sohnes. Weil Du

mich aber in das heilige Amt berufen hast, so hilf mir, immer mehr das zu werden, was ich sein soll: ein treuer Diener Jesu Christi, ein gewissenhafter Haushalter über deine Geheimnisse. Mache Du mich zu dem, was ich von mir selber nicht sein kann, mache Deine überschwängliche Kraft offenbar an mir schwachem Menschen.

Gar vieles ist es ja nun, geliebte Amtsbrüder, worüber der Apostel Unterweisung und Mahnung ertheilt. Er ermahnt in Bezug auf die Predigt, recht zu theilen das Wort der Wahrheit. Er gibt Anweisung, wie die Privatseelsorge treulich geübt werden solle. Er unterrichtet, wie sonst ein Bischof oder Prediger oder Lehrer beschaffen sein solle, wie er sich verhalten solle in und außer dem Hause, wie er gute Acht haben solle auf sich selbst, daß er nicht durch Betrug des Teufels und seines eigenen Fleisches in solche Sünden verstrickt werde, wodurch er würde dem Lasterer in die Schmach und Strick fallen. Er ermahnt, sich selbst allenthalben zum Vorbild guter Werke zu stellen. Er ermuntert weiter zum rechten Wachen, zum rechten Kämpfen, zum rechten Starksein, zur Beständigkeit in der Lehre, zum treuen Bewahren dessen, was uns vertrauet ist. Und weil es im heiligen Amt auch gar manchen sauren Tritt zu thun gibt, ein treuer Prediger gar vieles Bittere über sich ergehen lassen muß vom Teufel, von der Welt, von falschen Brüdern, weil ihm oft durch den Unverstand, durch das Fleisch und Blut auch wahrer Christen das Leben sauer gemacht wird — wie solches alles ein Paulus im höchsten Maße erfahren hat —: so ermuntert derselbe auch zum rechten Dulden des Amtskreuzes. Das thut er in den verlesenen Worten. Da denn die andern zu treuer Amtsführung nöthigen Stücke schon oft, der zuletzt genannte Gegenstand aber in Pastoralpredigten weniger berührt worden ist, so wollen wir diesmal demselben unsere Aufmerksamkeit schenken. Gott gebe uns dazu Licht und Beistand dessen, der hier durch St. Paulum zu uns redet. — Wir vernehmen denn:

Göttliche Ermunterung an gläubige Diener am Wort zum fröhlichen Dulden des ihnen auferlegten Amtskreuzes.

Diese Ermunterung geschieht, indem ihnen

1. Die **Personen** gezeigt werden, um derer willen sie solches Amtskreuz tragen; indem ihnen
2. Der große **Zweck** vor Augen geführt wird, zu welchem sie dasselbe dulden; und indem ihnen
3. Eine kostbare **Verheißung** gegeben wird.

1.

Die Anfangsworte unsers Textes lauten im Zusammenhang mit den vorhergehenden: „Halt im Gedächtniß Jesum Christ, der auferstanden ist von den Todten, aus dem Samen Davids, nach meinem Evangelio, über welchem ich mich leide bis an die Bande, als ein Uebelthäter; aber Got-

tes Wort ist nicht gebunden; darum dulde ich's alles um der Auserwählten willen."

Hier hören wir, wie der heilige Apostel zur Ermunterung sein eigenes Exempel anführt. Als ein Uebelthäter hat er sich binden lassen, er ist Gefangener in Rom. Was hatte er denn gethan, der arme Gefangene? Er hat Christum verkündigt! Die treue Verrichtung seines hohen Apostelamts, das treue Zeugniß von Christo, dem Gefreuzigten und Auferstandenen, um deßwillen er alles für Noth geachtet, hat ihm die Gefangenschaft eingebracht. — Wie? ist das der Ausgang des hohen Apostelamts? das das Ende der Laufbahn nach all den ausgestandenen Mühen und Aengsten um des Evangelii willen? Meine Lieben, so hören mir den Apostel nicht fragen. Er ist bereit, nicht allein sich binden zu lassen, sondern auch zu sterben um des Namens willen des Herrn Jesu. So schwer die Gefangenschaft seinem Fleische sein mag, so fröhlich erduldet er sie. Seine Sprache lautet: „Darum dulde ich's alles um der Auserwählten willen.“ Wie in seinem Predigen, so sieht er sich auch in seinen Leiden als im Dienste der Auserwählten stehend an. Und um derer willen, die Gott auserwählt hat, die unfehlbar sollen die Seligkeit erlangen, ist er bereit, alles zu dulden, sich auserwählt machen zu lassen im Ofen des Elends, ja, er freut sich sogar, für den Leib Christi, welches ist die Gemeinde, Bande zu dulden. Ihm ist's genug, daß Gottes Wort nicht gebunden ist.

Wenn denn hier der Apostel dem Timotheus und allen rechtschaffenen Dienern am Wort sein Exempel zur Ermunterung vorhält, das ihnen auferlegte Amtskreuz fröhlich zu dulden, was ist es, was er ihnen zuerst zeigt? Er zeigt ihnen die Personen, um welcher willen sie ihr Amtskreuz tragen. Wer sind sie? Es sind die Auserwählten.

Was besagt doch der Titel: Auserwählte? O, etwas unsaßbar Großes! Auserwählte! Das sind Leute, die ja freilich von Natur in Sünden, Tod und Verdammniß lagen, sich auch nicht selbst daraus helfen konnten und, von Gottes Gesetz verflucht, ewiglich aus der Gemeinschaft Gottes hätten verstoßen sein müssen; über die aber Gott, der sie in ihrem Blute liegen sah, schon ehe sie geboren waren, ehe sie weder Böses noch Gutes gethan, ja, ehe der Welt Grund gelegt, Himmel und Erde erschaffen war, also von Ewigkeit aus dem Abgrund Seines Erbarmens einen ewigen Liebesrath gefaßt und sie aus dem verlornen Menschengeschlecht herausgelesen hat; die Er in der Zeit durch Dahingabe Seines eingebornen Sohnes in Blut und Tod von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels erlöst, durch das Wort des Evangeliums berufen, mit den Gaben des Heiligen Geistes erleuchtet, zum wahren Glauben an Jesum Christum gebracht, durch solchen Glauben gerecht und zu Seinen Kindern gemacht, ihnen Vergebung der Sünden, Friede und Freude im Heiligen Geist geschenkt und sie durch den Glauben geheiligt hat, daß sie nun als Pflanzen

der Gerechtigkeit heilig und unsträflich vor Ihm in der Liebe wandeln und unter mancherlei Trübsal im Glauben des Erbtheils der Kinder Gottes warten und dereinst gewißlich das Ende des Glaubens, der Seelen Seligkeit, davontragen. Das sind die Auserwählten: die wahrhaft Gläubigen, Heilige und Geliebte, Gesalbte des HErrn, die lieben Kinder Gottes. Die sind's, um welcher willen der Apostel sich leidet bis an die Bande; die sind's, um derer willen ihr Kreuz fröhlich zu tragen alle Diener des Worts von ihm ermuntert werden.

Solch Amtskreuz tritt ja auch heute noch in mannigfacher Gestalt an sie heran, auch wenn sie nicht die Bande des Apostels an ihrem Leibe tragen müssen. Der Teufel, dem sie ein Dorn im Auge sind, weil sie das Evangelium verkündigen, welches noch immer Seelen seinem weiten Höllenschlund zu entreißen und selig zu machen im Stande ist, der sorgt schon dafür, daß der guten Tage, die sie sehen, nicht allzu viele sind. Die Welt, die in ihrer großen Supertlugheit alles Göttliche verlästernde Welt, die in ihrer Sündenlust eroffene Welt sieht in den Dienern des Worts ein Gift, eine Pestilenz, und bereitet ihnen Noth und Anfechtung, wo immer sie kann. Die Heuchler mitten in der Christenheit, in der eigenen Gemeinde, die Halben und Lauen, denen die Zucht des Wortes zuwider ist, — wie fahren sie über Christi Diener oft daher! Treue Prediger, während sie sich in der Sorge für die ihnen anvertrauten Seelen aufreiben, werden oft nicht mehr geachtet, als der geringste Bettelbube, man gönnt ihnen oft kaum das Brod, das sie essen, wenn es gleich manchen von ihnen nur spärlich zugemessen ist. Wie oft wird ihre treue Arbeit verkannt, kritisiert, bemäkelt, verurtheilt, oft von solchen, die es besser wissen könnten und sollten. Da werden sie dann auch wohl veranlaßt, mit dem Apostel auszurufen: „Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? wer wird geärgert, und ich brenne nicht?“ Ja, sie werden wohl angefochten von dem Gedanken: Ach, hätte ich doch nie solch Amt übernommen!

Aber hier ist göttliche Ermunterung! „Ich dulde es alles um der Auserwählten willen.“ Ja, ja, theure Amtsbrüder, verfolgt uns der Teufel, verachtet uns die Welt, schmähen uns die Heuchler, machen Unverständige uns das Leben schwer, dulden wir sonst Armuth, Schmach, müssen wir bereit sein, alles zu verleugnen, uns aufzuopfern in Mühe und Arbeit, in Kampf und Streit, in mannigfachen Anfechtungen: wir dulden es nicht um des Teufels willen, nicht um der Welt willen, nicht um der Heuchler willen — um derer willen solches zu dulden würden wir uns weigern, um derer willen fordert es auch Gott nicht von uns —; nein! wir dulden es um der **Auserwählten** willen, um der Seinen willen, die der HErr in unsern Gemeinden hat und die Er allein kennt, um der lieben Kinder Gottes willen, durch die uns Gott in unser Amt berufen hat. Und in ihnen dulden wir um Gottes willen, der sie zu Seinen Kindern gemacht hat. Ihnen wollen wir nicht bloß dienen,

für sie wollen wir auch dulden. Um solcher Personen willen, die Gott so hoch geadelt hat, daß Er sie zu Seinen Tempeln gemacht hat, daß Er sie mit Seinem Geiste versiegelt hat auf den Tag ihrer Erlösung, lassen wir uns ermuntern zum fröhlichen Dulden des uns auferlegten Amtskreuzes; um der Auserwählten willen lassen wir uns verfolgen, lästern, schelten, gering achten, und was sonst uns zufallen mag; und sind dazu um so mehr bereit, als uns zugleich der Zweck vor Augen geführt wird, zu welchem solches Dulden geschieht.

2.

Wie die Auserwählten Gottes der Gegenstand der apostolischen Thätigkeit sind, wie Paulus auch in dem, was er leidet, im Dienste der Auserwählten steht, wie also alles, was er redet, thut und leidet, den Auserwählten zu Gute kommt: so ist der Glaube und die durch den Glauben zu erlangende Seligkeit und Herrlichkeit Zweck, Frucht und Wirkung seines Wirkens und seines damit verbundenen Leidens und Duldens. Das spricht er denn aus mit den Worten: „Ich dulde es alles um der Auserwählten willen, auf daß auch sie die Seligkeit erlangen in Christo Jesu mit ewiger Herrlichkeit.“ Ja, das ist der Endzweck auch seines Duldens, in den Auserwählten die Hoffnung des ewigen Lebens zu befestigen, sie durch sein Exempel zur Beständigkeit im Glauben zu ermuntern, sie der ewigen Seligkeit entgegenzuführen. Dieser Zweck, die Auserwählten durch seinen Dienst selig zu machen, ist ihm so hoch und hehr, daß er um deswillen alles zu dulden, alles in die Schanze zu schlagen bereit ist.

Diesen Zweck hält denn der Heilige Geist durch St. Paulum uns vor Augen, wenn er uns zum fröhlichen Dulden des uns auferlegten Amtskreuzes ermuntern will. Ja, das soll Ziel und Zweck auch unserer Trübsale sein, auch die sollen wir auf uns nehmen, um dadurch die Seligkeit der Auserwählten zu befördern.

Freilich wird dieses Ziel, die Seligkeit der Auserwählten, vornehmlich durch unsere Predigt erreicht. Dies ist das Ziel, wenn wir das Gesetz predigen, welches gedemüthigte und zerschlagene Herzen machen soll; dies ist vollends das Ziel, wenn wir das Evangelium predigen, das da ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. — Aber eben diesem Zweck soll laut unsers Textes auch unser Dulden dienen. Wie unser Herr Jesus Christus Knechtsgestalt annahm, erduldet das Kreuz und achtete der Schande nicht, lediglich um Sündern die Seligkeit und Herrlichkeit zu erwerben, so soll unser Dulden ein Zeugniß sein von Christo, dem Lamm Gottes, gleichsam eine stumme und doch kräftige Predigt, ein Zeugniß von der weltüberwindenden Kraft unsers Glaubens an Ihn, ein Zeugniß, daß wir suchen zu wandeln, gleichwie Er gewandelt hat, in Seine Fußtapfen zu treten und Ihm nachzufolgen. Durch solch Dulden werden wir Vorbilder der Heerde, Vorbilder der Beständigkeit im Glauben,

im Gehorsam, in der Liebe, in der Geduld, in der Hoffnung des ewigen Lebens, und werden dadurch Mithelfer an dem Werk der Seligkeit der Auserwählten, als die wir sie lehren sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.

So ist denn solch Dulden nicht umsonst! Nein, nein; auch dies geschieht dazu, daß die Auserwählten mit uns die Seligkeit erlangen in Christo Jesu. O, was heißt doch: die Seligkeit erlangen? Ach, das heißt ja, gelangen zum Erbtheil der Heiligen im Licht; das heißt, Gott schauen von Angesicht zu Angesicht; das heißt, vollkommenlich erneuert werden zum Ebenbilde Gottes; das heißt, mit Leib und Seele sich freuen in dem lebendigen Gott; das heißt, genießen Freude die Fülle und lieblich Wesen zur Rechten Gottes immer und ewiglich; das heißt, daß Gott abwischen wird alle Thränen von den Augen, daß Schmerz und Seufzen wird wegmüssen; das heißt, eingehen in das neue Jerusalem, in die hochgebaute Stadt, und essen von dem Baum des Lebens, der im Paradiese Gottes ist, und getränkt werden mit Wollust als mit einem Strome. — Es stehen aber auch noch da die Worte: „mit ewiger Herrlichkeit.“ Nicht allein selig, auch herrlich, über die Maßen herrlich sollen die Auserwählten Gottes werden. Sie sollen leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich, sollen mit Freunden ernten, den himmlischen Gnadenlohn nehmen aus der Hand ihres gnädigen barmherzigen Gottes und Heilandes. Was das für eine Herrlichkeit sein mag: wer kann's beschreiben? Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott bereitet denen, die Ihn lieben!

Diese Seligkeit und Herrlichkeit der Auserwählten — fürwahr, sie ist unsers Duldens werth! Müssen wir uns denn nicht anklagen, liebe Amtsbrüder, daß es an der Bereitschaft dazu so oft fehlt? Nicht dulden wollen — das heißt nach dem, was wir gehört haben, ja schier, den Auserwählten solche Seligkeit und Herrlichkeit nicht gönnen! Sollten wir daher durch Anschauen solches herrlichen Endzwecks uns nicht ermuntern lassen zum fröhlichen Dulden des uns auferlegten Amtskreuzes? Oder bedarf es dazu noch einer Ermunterung? Hier ist sie. Der Apostel gibt uns eine kostbare Verheißung.

3.

Es wäre, theure Amtsbrüder, gewiß ein unerträglicher Gedanke für uns, daß zwar andere durch unsern Dienst sollten die Seligkeit und Herrlichkeit erlangen, wir selbst aber davon ausgeschlossen bleiben. Aber nein; so wir nur das Geheimniß des Glaubens in reinem Gewissen haben und bewahren, so sollen wir nicht allein die selig machen, die uns hören, sondern auch uns selbst. Und so sollen wir denn auch selbst den seligen ewigen Gewinn davon haben, wenn wir in gottgewollter Geduld das uns zugefallene Amtskreuz auf uns genommen und getragen haben. Nicht als ob wir damit den allergeringsten, geschweige einen ewigen Lohn verdienen.

— aber Gott ist so gütig, daß Er nicht das Allgeringste will umsonst gethan oder geduldet haben, daß Er vielmehr, wie jede Arbeit des Glaubens und der Liebe, so auch jegliches gehorsame Dulden aus Gnaden belohnen will. Hier steht's geschrieben: „Das ist je gewißlich wahr: Sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir mit, so werden wir mit herrschen.“

Hörst du's, lieber Bruder? Gleichsam, als könnte der Heilige Geist Seine Verheißung nicht kräftig genug machen und sich selbst nicht genug thun in der Versiegelung derselben, leitet Er sie ein mit den Worten: „Das ist je gewißlich wahr“, damit wir's doch ja glauben: Sterben wir mit Christo in dieser Welt, so werden wir auch in jener Welt mit Ihm in ewiger Herrlichkeit leben nach Leib und Seele; denn so spricht Christus: „Wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird's finden.“ Dulden wir mit Christo hier viele Trübsale, so werden wir dort im ewigen Ehrenreiche mit Ihm herrschen, werden von Ihm, unserm Erzhirten, gekrönt werden mit der unverwiltlichen Krone der Ehren, die Er Seinen frommen Dienern aufsetzt, und werden als Könige mit Ihm ewig regieren, an der Majestät des ewigen Gottessohnes theilnehmen, „leuchten wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich“. — Ist solche Verheißung und die Erfüllung derselben nicht unsers Duldens werth?

Freilich, so wahr das Eine ist: „Sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir mit, so werden wir mit herrschen“, so wahr ist auch das Andere, was der Apostel als Gegensatz hervorhebt — nicht um die Verheißung einzuschränken oder ihrer Süßigkeit etwas zu benehmen, sondern um unsers Fleisches willen —: „Verleugnen wir, so wird Er uns auch verleugnen.“ Ja, so spricht Er, warnend den Finger erhebend. Und wenn Er in diesem Zusammenhang von Verleugnen und Verleugnetwerden redet, so geht daraus hervor, daß eben das Nicht-dulden-wollen ein Verleugnen ist und daß darauf nothwendig Verleugnetwerden folgen muß. Ja gewiß: Wer nicht das Kreuz Christi auf sich nimmt, sich des Kreuzes Christi schämt, der verleugnet Jesu Nachfolge, verleugnet Jesum, der hat aber auch sein Urtheil aus Jesu Munde: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, der ist mein nicht werth“, nicht werth, daß er meinen Namen trage, nicht werth, daß er Theil habe an mir und meiner Herrlichkeit.

Wollen wir unter das Urtheil fallen? Gewiß: Nein! Damit wir denn die Verheißung ererben, so sei unsere Lösung, mit der wir, heimgekehrt, wieder an unsere gewohnte Arbeit gehen:

So laßt uns denn dem lieben Herrn
Mit Leib und Seel nachgehen,
Und wohlgemuth, getrost und gern
Bei Ihm im Leiden stehen.

Amen.

(Auf Beschluß der Nord-Nebraska Pastoralconferenz eingesandt von A. W. Frese.)

Predigt, gehalten am 9. September 1896 zum fünfundzwanzig-jährigen Amtsjubiläum Herrn Präses Hilgendorfs.

Luc. 9, 57—62.

In dem Herrn Jesu herzlich geliebte Zuhörer und Brüder im Amt, insonderheit theurer Jubilar!

Wir haben uns heute hier in diesem Gotteshause versammelt, um ein Jubiläum zu feiern.

Wir leben in einer Zeit, da das Feiern von Jubiläen Mode geworden ist. Haben Menschen einen Zeitraum von fünfundzwanzig oder wohl fünfzig Jahren in einem Amte oder Dienst gestanden, dann feiern sie ein Amts- oder Dienstjubiläum. Beamte, Soldaten, Schiffer, Geschäftsleute, ja, auch Arbeiter und Dienstboten feiern auf diese Weise ein Jubelfest. Auch die silbernen und goldenen Hochzeiten gehören zu diesen Jubiläen.

Unser Jubiläum ist anderer Art. Wir feiern nicht ein Jubiläum, da ein Mensch einen Zeitraum in einem irdischen Beruf oder Dienst Fleiß, Treue, Geschicklichkeit und Ausdauer bewiesen hat; wir feiern ein Jubiläum, da ein Menschenkind fünfundzwanzig Jahre im Dienste des Heilandes der Menschen gestanden hat. Und bei diesem Jubiläum rühmen wir gar nicht eines Menschen Gaben und Thaten, sondern Gottes Gnade und Treue, die Gott an einem armen Menschenkinde und durch dieses wieder an andern Menschen erwiesen hat. — Gegen eine solche Feier wird auch unser theurer Jubilar nichts einzuwenden haben.

Wollen wir nun aber die rechte Stimmung zum Jubeln haben, so kann uns dazu ein Rückblick in die Zeit der Ordination unsers Jubilars, und was seit der Zeit geworden ist, gar wohl dienen.

Der Westliche District unserer Synode, zu welchem die drei Pastoren derselben im Staate Nebraska damals gehörten, hielt seine Sitzungen im Jahre 1871 in der Gemeinde zu Altenburg, Mo., vom 3. bis 9. Mai. Der Synode lagen Bittschriften vor aus den Staaten Texas, Kansas und Nebraska, in welchen dringend um Zusendung von Reisepredigern und Missionaren gebeten wurde. Bei den Verhandlungen darüber trat denn die große Noth schreiend zu Tage. Tausende von Landsleuten und Glaubensgenossen standen in Gefahr, eine Beute der Secten zu werden, wenn sie nicht bald von treulutherischen Predigern aufgesucht und bedient wurden. Und doch fehlte es an Mitteln, solche anzustellen und zu unterhalten! Diese Noth ging einem Manne sehr zu Herzen, welcher den Sitzungen der Synode als Gast bewohnte, und trieb ihn, der Synode ein Geschenk von fünf-hundert Dollars für die Anstellung von Reisepredigern anzubieten. (Ich trage kein Bedenken, den Namen dieses Mannes zu nennen. Es war der noch lebende Kaufmann Martin Estel in St. Louis, Mo.) Die Synode

nahm das Geschenk mit Dank an. Und nun konnte der „Lutheraner“ vom 15. October 1871 melden, daß in einem Abendgottesdienste in Omaha am 9. September der Candidat des heiligen Predigtamtes Johann Hilgendorf als Missionar für Omaha und Reiseprediger für Nebraska und den ferneren Westen ordinirt und eingeführt worden sei. — Der Bericht meldet noch, daß die Ungläubigen und die Schwärmer wohl große Freude darüber empfunden hätten, daß der Missionar und Reiseprediger, Pastor Rügele, wegen Mangels an Unterstützung habe von Omaha wegziehen müssen. Diese ihre Freude habe aber der Herr nun zu Schanden gemacht. — Und nun durften uns doch auch nicht mehr so oft die Entschuldigungen derer entgegen gehalten werden, die sich von Falschgläubigen bedienen ließen, nämlich: „Uns be- sucht ja kein lutherischer Pastor.“

Und nun heute, Geliebte? Der arme Missionar und Reiseprediger von damals ist heute der Präses eines ganzen Synodaldistricts! Das hat der Herr gethan und vollbracht in den nun verflossenen fünfundzwanzig Jahren. Sollte das nicht Ursache genug sein, heute zu wünschen, daß wir möchten tausend Zungen haben und einen tausendfachen Mund zum Danken, Rühmen, Preisen und Jubeln?

Daß die wenigen Pastoren in Nebraska vor fünfundzwanzig Jahren damals angesichts des großen Arbeitsfeldes und ihres Unvermögens, das- selbe bedienen zu können, oft und ernstlich das Gebet gebetet haben, welches uns Christus selbst in den Mund legt: „Sende Arbeiter in deine Ernte“, das wird man ihnen aufs Wort glauben. Daß sie jedesmal jubelten, wenn der Herr ihr Gebet erhörte, und einen neuen Arbeiter wieder in seine Ernte stellte, das wird man leicht begreiflich finden. Daß sie ganz besonders froh waren, daß nun ein Missionar für die große Stadt Omaha und ein Reise- prediger für den ganzen Staat Nebraska und den ferneren Westen wie- der angestellt war, der nun aussuchen und wenigstens nothdürftig bedienen konnte, was ihnen zu erreichen schlechterdings unmöglich war, das braucht auch wohl bloß in Erinnerung gebracht zu werden. Aber dabei haben sie auch Eines recht gründlich und nachhaltig gelernt, welches heute sehr wohl der Gegenstand unserer Jubelbetrachtung sein kann und es sein soll. Und dieses ist:

Was für eine große Gottesgabe ein treuer Diener Christi ist.

Dies lehrt uns das verlesene Wort Gottes deutlich. Es zeigt uns:

1. Der Herr Jesus muß sich seine treuen Diener selbst zubereiten, und
2. er muß sie sich auch selbst treu erhalten.

1.

Die Worte unsers Textes führen uns den Herrn Jesus vor die Augen, als er aus Mitleiden und Erbarmen über das arme verlassene und in der Irre gehende Volk klagte, daß die Ernte so groß, der Arbeiter aber

so wenige seien, und da er seine Jünger auffordert, den HErrn der Ernte zu bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. Es war zu der Zeit, da JEsus neben den Zwölfen noch andere Siebenzig aussonderte und sie vor sich hin aussandte in alle Städte, da er hinkommen wollte. Und da sehen wir denn in diesen Worten, wie es dabei zugeht.

„Es begab sich aber, da sie auf dem Wege waren“, — nach Jerusalem nämlich — „sprach einer zu ihm“, ein Schriftgelehrter, wie uns Matthäus berichtet: „Meister, ich will dir nachfolgen, wo du hingehst. Und JEsus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ In jener Zeit also, da an Arbeitern in der Ernte Gottes großer Mangel war, bietet sich dem HErrn JEsu ein Arbeiter an. Ein gelehrter Mann. Die Worte: „Ich will dir nachfolgen, wo du hingehst“, zeigen an, daß der Mann sogar auch für den HErrn JEsu begeistert war. Und was sehen wir nun? — Der HErr JEsus weist ihn ab. Er sagt: Ich kann dich nicht gebrauchen. Trotz deiner Gelehrsamkeit und deiner Begeisterung für mich kannst du nicht mein Diener sein, taugst du nicht zu meinem Dienst!

Warum denn nicht? JEsu Worte geben uns den Grund an: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ Das heißt mit andern Worten: Du suchst und erwartest in meinem Dienst Dinge, auf welche ein rechtschaffener Arbeiter in meiner Ernte gänzlich verzichten muß. Du willst in meinem Dienst Güter dieser Welt erwerben, ein wohlhabender und angesehener Mann werden, trachtest auch nach den Genüssen, die diese Güter gewähren. Ja, siehe, lieber Mann, des Menschen Sohn selbst, der Himmel und Erde erschaffen hat, dem Himmel und Erde, und alles, was darinnen ist, gehört, verzichtet als König des Reiches, welches er auf Erden aufrichten will, so gänzlich auf seine Erde, daß er nicht so viel davon beansprucht als seine geringsten Geschöpfe davon haben. Daraus ist dir doch wohl klar, daß nun dieses Königs Diener auch nichts von diesen Dingen suchen und erwarten soll. Ist ein Mensch nicht willens und geschickt, auf den Erwerb dieser Dinge zu verzichten, und mir zu dienen in Armuth, Schande und Entfagung, dann kann er kein treuer Diener meines Reiches sein. Zu allem irdischen Dienst und Beruf mag er tauglich, brauchbar und geschickt sein, zu meinem Dienst ist der Mensch, der nach den Gütern und Genüssen dieser Welt trachtet, gänzlich ungeschickt.

Nun ist aber aller Menschen Herz von Natur irdisch gesinnt, verlangt und begehrt und sucht das Irdische. Soll daher ein Menschenkind ein rechtschaffener und treuer Diener im Reiche Christi werden, dann muß es der HErr JEsus sich selbst zubereiten. Er muß den Menschen bekehren und

wiedergebären durch den Heiligen Geist, daß er nicht mehr trachte nach dem, was auf Erden ist, sondern nach dem, das droben ist. Wie kann der, welcher selbst nach den Gütern der Welt trachtet, das Reich Gottes verkündigen, welches nicht ist Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heiligen Geist!

Doch, Geliebte, es gehört noch mehr dazu, daß ein Mensch ein treuer Diener Christi und seines Reiches werde. Wir lesen weiter: „Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach. Der sprach aber: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehge, und meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Laß die Todten ihre Todten begraben; gehe du aber hin, und verkündige das Reich Gottes.“

Der Herr Jesus ist es selbst, der sich seine Knechte und Diener auswählt, beruft und zubereitet. Die Einen laufen, wo sie nicht gesandt sind. Gott hat sie nicht berufen, nicht gesandt, ihnen nichts befohlen, sie sind auch dem Volk nichts nütze. Und doch sind sie voller Begierde und Eifer zum Predigen. — Bei den wahren Dienern des Herrn geht es viel anders zu. Dieselben halten sich für unwürdig und untüchtig, das Reich Gottes zu verkündigen. Der Herr beruft Moses und befiehlt ihm, sein Diener und Knecht zu sein. Wie er sich wehrt und sträubt, ist bekannt. Jeremias macht auch Einwendungen. Das sind so einige Beispiele davon, daß Gott selbst seine Knechte zubereiten muß, daß sie ihm dienen.

Hier sehen wir ganz dasselbe. Der liebe Jünger hat offenbar schon einen kleinen Begriff von dem, was einem treuen Diener Christi bevorsteht; welche Mühe, Arbeit, Fleiß und Treue von ihm erwartet wird; welche Rechenschaft er von der Führung seines Amtes abzulegen hat. Er sieht schon, wie der Herr Jesus selbst von der Welt verkannt wird; wie man seinen Worten widerspricht und sich gegen ihn und sein Reich zum Kampfe rüstet. — Er ahnt schon, welchen Undank, welchen Kummer und Herzeleid ein Diener Christi erleiden muß. Ja, da ist nichts Angenehmes, Bequemes und Behagliches für das Fleisch, sondern nur lauter Unannehmlichkeit, Härte, Entbehrung, Trübsale, Entsagung, Kreuz und Leiden. Davor schrickt er zurück.

Seine Einwendung ist die beste, die ein Mensch nur haben kann. Er will zuvor hingehen und seinem Vater noch dienen und die schuldige Liebe beweisen, bis der todt und begraben ist. Und es scheint hart, daß ihm der Herr diese Bitte und Erlaubniß nicht gewährt. — Aber da heißt es: Ueberwinde alles Grauen vor den Beschwerden des Amtes; laß dich die Unannehmlichkeiten nicht abschrecken; setze selbst den Dienst der Liebe an Vater und Mutter und andern lieben Angehörigen zurück, wenn ich dich rufe, und verkündige das Reich Gottes. Denn Todte begraben, Menschen mit leiblichen Wohlthaten dienen, sie mit irdischen Gütern versorgen, das kann jeder, selbst die geistlich Todten, unwiedergeborenen Menschen. Aber das Reich Gottes verkündigen, Seelen die Güter des ewigen Lebens bringen,

das ist viel nöthiger und wichtiger. Dazu habe ich dich zubereitet. Darum gehe aus von deiner Freundschaft, verlasse Vater und Mutter und gehe, dahin ich dich rufe und sende, ins schwere Amt, in Armuth und Mangel, wie ein Schaf mitten unter die Wölfe. — Und der Jünger gehorcht.

So bereitet der Herr Jesus seine Jünger. Und so hat er auch unsern lieben Jubilar sich zubereitet. Denn derselbe hatte bei unserm seligen Dr. Walther die Vorlesungen über Pastorale gehört. Er wußte daher sehr wohl, was einem treuen Diener Christi auferlegt ist, was auch ihm bevorstand. Er begriff auch sehr wohl die Arbeitslast, die er mit Uebernahme des Amtes auf sich nehmen sollte. Er sah auch die überaus ärmlichen Verhältnisse, in welche er sich nun begeben sollte. Und doch gelobte er heute vor fünfundzwanzig Jahren: „Ich bin nach ernstlichem Bedacht bereit, dies heilige Amt, dazu mich Gott berufen hat, auf mich zu nehmen; ich gelobe und verspreche vor Gott und seiner Gemeinde, es nach dem Vermögen, das Gott darreicht, dem Herrn, dem Erzhirten und Bischof der Seelen, zu allem Gefallen auszurichten und zu verwalten.“

Meine Lieben, zu einer Zeit, als es viele gab, die im Staate Nebraska hätten Prediger sein mögen, weil sie hieselbst auch ein schönes Stück Land konnten als Heimstätte nehmen oder sonst billig erwerben, andererseits aber Eltern zurückgehalten wurden, ihre Söhne für das mühselige und verachtete Predigtamt herzugeben, und junge Leute zurückschraken vor Uebernahme des heiligen Amtes, da haben die wenigen treulutherischen Pastoren in Nebraska tief erkannt, was dazu gehört, daß sich der Herr der Kirche Männer zubereite, welche von Herzen dies Gelübde ablegten und sich daraufhin ordiniren ließen; was für eine große Gottesgabe daher ein treuer und rechtschaffener Arbeiter im Reiche Gottes ist. Und sind sie das nicht auch heute noch? Wohlan, so danken wir denn auch dem Herrn der Ernte für solche seine Gaben! —

2.

Doch, meine Freunde, nicht nur daran erkennen wir diese große Gottesgabe, daß sie sich der Herr selbst zubereiten muß; daß treue Diener Christi eine solche große Gottesgabe sind, sehen wir auch daran, daß sie der Herr Christus auch selbst sich treu erhalten muß. Das laßt uns nun im andern Theil unserer Betrachtung beherzigen.

Es heißt in unserm Text weiter: „Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.“

Mit diesem Jünger verhält es sich nicht so, wie es sich einst mit Elisa verhielt, als ihn Gott durch Eliam zum Propheten berief. Wie dem Elisa

wäre ihm gewiß gerne gestattet worden, von seinem Vater, Mutter und Geschwistern Abschied zu nehmen. Aus der Antwort Jesu sehen wir vielmehr, daß dieser Jünger dem Herrn schon nachgefolgt war, nun aber zurück sah. Er hatte ein „Haus“ und welche „in seinem Hause“; wahrscheinlich Gefinde, welches während seiner Abwesenheit sein irdisch Hab und Gut verwaltete, vielleicht aber nicht so vortheilhaft, als er es wünschte. Da will er bessere Anordnungen treffen, bessere Verhaltungsmaßregeln geben. Er will neben der Ausrichtung des Amtes auch Zeit haben, seine Güter aufs Vortheilhafteste zu verwalten. Er will, wenn er Christi Diener ist, auch mit für seinen irdischen Wohlstand sorgen. Er will durch den Dienst Christi nicht Schaden am Besitz der irdischen Güter und keinen Nachtheil am Gewinn derselben erleiden. Er will neben dem Amte Christi auch mit den Sorgen der Nahrung und des Reichthums dieses Lebens sich befassen.

Nun sagt der Herr Jesus gar nicht: Verkaufe dein Gut. Er sagt auch nicht, daß er sein Gut nicht durch andere soll verwalten lassen. Er sagt aber entschieden, der Jünger solle nicht zurück sehen; denn dann sei er nicht geschickt zum Reiche Gottes. Zurück sehen aber heißt, sich der irdischen Güter wieder gelüsten lassen und darnach trachten, sein Herz wieder an die irdischen Güter hängen und um dieselben besorgt sein.

Darin sehen wir nun Versuchungen, in welchen die treuen Diener Christi müssen behütet und bewahret werden. Ganz besonders in diesem Lande treten diese Versuchungen an die Diener Christi heran. Sie sehen, wie hier arme Leute in kurzen Jahren zu Wohlstand und Reichthum gelangen, sich einen sorgenfreien Lebensabend bereiten, ihre Kinder mit irdischen Gütern wohlversorgt zurücklassen. Und was ist ihr Loos? Ihr Gehalt langt kaum hin, sich und die Ihrigen zu erhalten. Einen Sparpfennig für die alten Tage gibt's nicht. Wenn sie das Zeitliche segnen, so bleiben Weib und Kinder mit irdischen Gütern unversorgt zurück. Dazu kommt noch, daß es viele Menschen nicht einmal für etwas Verkehrtes halten, wenn auch ein Pastor nach den Gütern der Welt trachtet, sich der Sorge und dem Streben nach denselben auch mit hingibt. O, wie leicht und oft kommt da auch ein „Herr, erlaube mir“ in das Herz geschlichen! Und wenn nun der Diener Christi diese Lust sein Herz einnehmen läßt, wenn er eine Erlaubniß vom bösen Feind oder seinem Fleische sich einreden läßt, seht, dann ist es mit der Treue dieses Arbeiters vorbei: er ist nicht mehr geschickt zum Reiche Gottes!

Und nun ist doch der Prediger auch nur ein armer Mensch. Aus eigener Vernunft und Kraft kann er gar nicht bestehen, gar nicht über das Zurücksehen hinüber kommen. Da muß es wieder der Herr sein, der seinen Knecht durch seinen Heiligen Geist treu erhalte. Und das thut er auch. Zur rechten Zeit kommt der Geist des Herrn mit dem Wort: „Nicht geschickt! Nicht geschickt zum Reiche Gottes!“ Das Wort ist

ein zweischneidig Schwert. Es durchdringet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und richtet und verurtheilet und verdammt die Gedanken, Sinne und Begierden des Herzens, und schlägt sie zu Boden. — Aber der Heilige Geist ist auch mit dem andern Wort bei der Hand: „Reich Gottes. Verkündige das Reich Gottes!“ Ja, das Reich Gottes ist auch was werth. Das Reich Gottes aufzurichten hat Gott nicht weniger hergegeben als seinen eingebornen Sohn. Und der Sohn Gottes hat, dies Reich der Menschen zuzubereiten, nicht weniger bezahlt als sein eigenes heiliges theures Blut. Und in diesem Reiche Gottes haben die Menschen die Güter des Himmels und des ewigen Lebens: Vergebung der Sünden, Versöhnung mit Gott, ein seliges Ende und das Erbe der ewigen Seligkeit. Dieses Reich Gottes hält der Heilige Geist dem treuen Diener Christi immer rechtzeitig wieder vor, und macht ihn zufrieden, glücklich und selig in seinem schönen Beruf. —

O, er könnte es ja nicht ertragen, eine Stelle einzunehmen, da er das Reich Gottes verkündigen, loben, rühmen, den Menschen empfehlen und es ihnen anpreisen, lieb und werth machen soll, wenn er selbst es nicht also hielte und also nicht geschickt dazu wäre! Die Seelen der ihm anvertrauten Menschen sind zu theuer erkauft, als daß er sie vernachlässigen sollte um irdischen Gewinnstes willen. Diese Furcht Gottes bewahrt ihn, daß er nicht ungeschickt, untüchtig und untreu wird, sondern sein Amt weiter führt und das Reich Gottes verkündigt mit freudigem Aufstun seines Mundes. — Eine solche Gottesgabe ist insonderheit ein alter treuer Diener Jesu Christi. —

Und, Geliebte, heute jubeln wir, daß wir auch an unserm theuren Jubilar eine solche Gottesgabe haben. Gott hat ihn sich zubereitet und uns diese Gabe gegeben. Und Gott hat uns auch diese Gabe erhalten. Als unser lieber Jubilar vor ungefähr einundzwanzig Jahren wegen schwerer Arbeit, aufreibender Reisen und in Folge von Mangel und Entbehrungen so entkräftet war, daß er sich gezwungen sah, sein Amt niederzulegen, da sah er das nicht etwa an als eine Erlaubniß, einen leichteren und dazu einträglicheren irdischen Beruf annehmen zu dürfen, nein, als er nur irgend wieder gekräftigt war, erklärte er sich wieder bereit, das heilige Amt wieder, und zwar an dieser Gemeinde zu übernehmen. Ja, trotz leiblicher Schwachheit hat er sich nicht geweigert, auch die schwere Bürde eines Districts-Präses unserer Synode zu übernehmen und bis heute zu tragen. Das hat der Herr ausgerichtet.

Ja, der Herr hat dich zu seinem Werkzeug zugerichtet und bereitet, lieber Jubilar. Er hat dir auch alle Sünden im Amte gerne reichlich und täglich vergeben und mit allen deinen Schwachheiten Geduld gehabt. Er hat dich in allen Versuchungen behütet und erhalten, in allen Anfechtungen dich beschützt und bewahrt, daß du heute noch mit allem Willen bereit bist, das heilige Amt dem Herrn, dem Erzhirten und Bischof seiner Gemeinde,

zu allem Gefallen gehorsamlich auszurichten und zu verwalten. Ja, wahrlich, seine Gnade an dir ist nicht vergeblich gewesen. Dafür danke deine Seele heute dem HErrn und jauchze: „Lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit. Der deinen Mund fröhlich machet, daß du wieder jung wirst, wie ein Adler. Lobe den HErrn, meine Seele!“ —

Und du, theure Gemeinde, merke heute auf die Worte, die Gott allen Gemeinden zuruft, denen er treue Seelsorger geschenkt hat: „Erkennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem HErrn, und euch ermahnen. Habt sie desto lieber um ihres Werkes willen, und seid friedsam mit ihnen. Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn sie machen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen; denn das ist euch nicht gut.“ — Auch ihr werdet einmal Rechenschaft geben müssen, wie ihr die großen Gaben Gottes gebraucht habt. Möget ihr das auch mit Freuden thun!

Und wir, geliebte Brüder im Amt, wollen auch die Gottesgabe anerkennen, die wir in unserm lieben Jubilar haben, wollen Gott für dieselbe danken, wollen unserm lieben Präses seine Bürde nicht schwerer machen als noth ist, und für ihn beten, daß Gott ihn uns noch lange erhalte. Wollen auch für uns selbst fleißig beten, daß uns der HErr als treue Arbeiter in seinem Reiche allezeit erfunden werden lasse, bis wir auch alle miteinander jubeln — im Himmel — ewiglich. Amen.

Wie soll ein Pastor seine Gemeinde und die einzelnen Glieder derselben ermahnen zum rechten und fleißigen Gebrauch des heiligen Abendmahls?

„Die Leute achten jetzt so gering das heilige Abendmahl des Leibes und Blutes unsers HErrn und stellen sich dagegen, als sei nichts auf Erden, deß sie weniger bedürften, denn eben dieses Sacraments; und wollen dennoch Christen heißen; lassen sich dünken, weil sie nun vom päpstlichen Zwange frei sind geworden, sie seien gar nicht mehr schuldig, dies Sacrament zu gebrauchen, sondern mögen sein wohl entbehren und frei ohne alle Sünde verachten. Und wenn solchs Sacrament nirgends gebraucht würde oder ganz unterginge, das wäre ihnen gleich“, so klagt Luther einmal über die zu seiner Zeit im Schwange gehende Verachtung des Sacraments. *)

*) Vermahnung zum Sacrament des Leibes und Blutes unsers HErrn. Bd. X, Col. 2171.

Luther hatte unter Gottes Gnadenbeistand durch die Predigt des lauterer Evangeliums die Christenheit frei gemacht von den Menschengeboten und Menschenfatzungen des Pabstthums; auch von diesem Menschengebot, da der Pabst befohlen hatte, daß ein jeder Christ unter Strafe des Bannes zu gewissen Zeiten des Jahres beichten und das heilige Abendmahl genießen müsse. Aber das Volk fing bald an, diese christliche Freiheit zu mißbrauchen. Als die Leute hörten, daß Christus hier keine bestimmte Zeit festgesetzt habe, so fingen sie an, faul und träge zu werden im Gebrauch dieses Sacraments, ließen es wohl ein Jahr oder mehrere anstehen, ehe sie kamen, und verachteten so diese Stiftung des HErrn.

Auch wir haben in unserer Zeit vielfach über Geringschätzung dieses Sacraments zu klagen. Ein jeder Pastor macht wohl mehr oder weniger die Erfahrung, daß in seiner Gemeinde sich solche finden, die nur wenig und selten zum Tische des HErrn kommen, und von denen er fürchten muß, daß sie nur eine geringe Meinung von Christi Abendmahl haben. Mancher Pastor muß es erfahren, daß die Glieder seiner Gemeinde der Mehrzahl nach noch also stehen, daß sie es nicht recht erkennen oder nicht recht bedenken, welch einen reichen Segen ihnen der HErr in seinem Mahle geben will. Oder er macht die Wahrnehmung, daß so viele kommen aus ganz falschen Gründen, aus alter Gewohnheit, oder weil sie meinen, das gehöre nun einmal mit dazu, wenn man ein Christ sein wolle, daß man auch dann und wann am Abendmahl mit theilnehme &c. Wir brauchen nur einen Blick in unser statistisches Jahrbuch zu werfen und die Zahlen in den Rubriken „Communicirende“ und „Communicirte“ mit einander zu vergleichen, um zu erkennen, daß es in dieser Hinsicht in vielen unserer Gemeinden noch nicht so steht, wie es stehen sollte.

Und das ist ein schwerer Schade, wenn es so in einer Gemeinde steht, daß viele ihrer Glieder träge und nachlässig geworden sind im Genuß des Abendmahls, oder daß die Gemeinde auch wohl solche ruhig in ihrer Mitte duldet, die ein Jahr lang oder länger dahingehen, ohne zum Tische des HErrn zu kommen. Das Abendmahl ist ja, ebensowohl wie Gottes Wort, ein Gnadenmittel, durch welches der HErr seinen Christen seine Gnadengüter austheilt. Dieses Sacrament macht gerade die Einzelnen für ihre Person der Vergebung ihrer Sünden gewiß. Es stärkt so in besonderm Maße den Glauben der Christen, erhält und stärkt ihr geistliches Leben und befördert das Wachsthum des inwendigen Menschen. Ein Christ, der fleißig im rechten Glauben dieses Sacrament gebraucht, der wird wachsen und zunehmen in der Erkenntniß des göttlichen Willens und immer völliger werden in der Heiligung. Eine Gemeinde, in welcher ein treuer, fleißiger Gebrauch dieses Gnadenmittels im Schwange geht, wird daher auch innerlich wachsen und gedeihen und sich recht erbauen auf ihrem allerheiligsten Glauben. Und auf der andern Seite, wenn es in einer Gemeinde mit dem rechten und fleißigen Gebrauch dieses Sacraments schlecht bestellt ist, so be-

raubt sie sich damit selbst eines großen Segens, den Gott ihr zugebacht hat, das innere Wachsthum der Gemeinde wird nicht mehr fröhlich fortschreiten, sondern fängt an stille zu stehen und zurückzugehen, auch wenn vielleicht äußerlich die Gemeinde noch wächst und zunimmt.

Doch woher kommt wohl diese betrübende Erscheinung, daß es in dieser Hinsicht in vielen unserer Gemeinden noch so schwach bestellt ist? Ohne Zweifel liegt die Hauptschuld bei unsern Christen selbst. Gott hat unserer Synode in Gnaden sein reines Wort und Sacrament geschenkt nun schon über ein Menschenalter. Zwanzig, dreißig, vierzig Jahre und länger haben manche Gemeinden Gottes Wort in seiner ganzen Fülle gehört. Viele Glieder unserer Gemeinden sind ihr ganzes Leben hindurch unter dem Schalle des reinen Gotteswortes gewesen. Und da das Brod des Lebens in so reicher Fülle im Wort und Sacrament uns dargeboten wird, so fangen manche an, diese theuren Güter gering zu schätzen. Sie sind nicht mehr so recht hungrig und durstig nach Gottes Gnade. Geistliche Satttheit will sich in unsere Gemeinden einschleichen. Dazu kommt die ganz materialistische, nur auf das Irdische gerichtete Strömung dieser unserer letzten Zeiten, von welcher auch die Christen so leicht angesteckt werden.

Aber so wahr dieses auch alles ist, können wir Pastoren und Seelsorger uns hier ganz freisprechen von aller Versäumniß? Haben wir alles gethan, was in unsern Kräften steht, unsere Gemeinden zu einem rechten und fleißigen Gebrauch des Abendmahls zu erziehen, die einzelnen Seelen zu reizen und zu locken, daß sie gnadenhungrig oft am Tische des Herrn erscheinen? Müssen wir nicht manches von dem auf uns beziehen, was Luther den Pfarrherrn und Predigern seiner Zeit vorhält, wenn derselbe in dem obenangeführten Sermon also schreibt: „Ich besorge aber und halt's dafür, daß solches alles sei ein großer Theil auch unsere Schuld, die wir Prediger, Pfarrherrn, Bischöfe und Seelsorger sind, als die wir die Leute so lassen hingehen in ihrem eigenen Sode; vermahnen nicht, treiben nicht, halten nicht an, wie doch unser Amt fordert; sondern schnarchen und schlafen ja so sicher, als sie thun; denken nicht weiter, denn, wer da kommt, der kommt, wer aber nicht kommt, der bleibt außen; und fahren so zu beiden Theilen, daß wohl besser taugte"? *) Soll es daher in diesem Stück unter uns besser werden, so müssen vor allen Dingen wir Pastoren, die wir von Gott als Wächter auf Zions Mauern gestellt sind, eifrig werden, und unsere Gemeinden zu fleißigem Gebrauch des Sacraments bitten, locken und reizen. „Derhalben“, sagt Luther weiter, „will ich hiermit beide, mich selbst und alle Pfarrherrn und Prediger, mit Fleiß und ganzem Ernst garbrüderlich gebeten haben, sie wollten hierin sammt mir ein fleißig Aufsehen auf das Volk haben, welches Gott als sein Eigenthum, durch seines Sohnes Blut erworben und zur Taufe und seinem Reiche berufen und gebracht, uns befohlen hat und gar strenge Rechnung dafür fordern wird, Apoft. 20, 28., wie wir das alles wohl wissen. Denn wo wir, so wir das Amt und Befehl haben, hierin lässig und faul sind, so müssen wir lange harren, ehe das Volk von ihm selber sich vermahnet und herzu kommt, so es doch noch schwer kommt, wenn wir gleich aufs härteste anhalten. Denn, wie gesagt, der Teufel ist da mit seinen Engeln und wehrt. Auch so müssen die Leute auf uns sehen und unser Wort hören, und nicht wiederum wir auf sie und ihr Thun sehen. Und was sollte das Predigtamt und Pfarramt, wo sich das Volk selbst lehren und vermahnen könnte? Christus hätte

*) Bd. X, Col. 2172.

es wohl mögen behalten und nicht so theuer dürfen erarnen. Und was sitzen wir denn auch in solchem Amt, so wir nicht das Lehren und Vermahnen treiben wollen?“*)

So möchte es sich denn als ganz zeitgemäß erweisen, wenn wir in unserm „Magazin“, in welchem auf Beschluß der Synode nun auch einige Materialien zur Pastoraltheologie im engeren Sinn geliefert werden sollen, auf diesen Punkt etwas näher eingehen, wie ein Prediger seine Gemeinde und die einzelnen Christen reizen und locken soll, das Sacrament des Altars oft zu empfangen.

Hören wir hier gleich wieder unsern Luther. Er zeigt die rechte Weise, wie ein Pfarrer und Prediger seine Gemeinde zu fleißigem Gebrauch des Sacraments ermahnen soll, besonders in der Vorrede zum kleinen Katechismus. Es sind dies nur wenige, aber herrliche und treffende Worte, voll trefflicher Winke und Rathschläge. Mögen daher diese Worte Luthers, obwohl sie ja jedem unter uns bekannt sind, hier eine Stelle finden. Luther schreibt also: „Weil nun die Tyrannei des Pabstes ab ist, so wollen sie nicht mehr zum Sacrament gehen, und verachten's. Sie ist aber noth zu treiben, doch mit diesem Bescheid: Wir sollen niemand zum Glauben oder zum Sacrament zwingen, auch kein Gesetz, noch Zeit, noch Stätte bestimmen; aber also predigen, daß sie sich selbst ohne unser Gesetz dringen und gleichsam uns Pfarrherren zwingen, das Sacrament zu reichen. Welches thut man also, daß man ihnen sagt: Wer das Sacrament nicht sucht noch begehrt, zum wenigsten einmal oder vier des Jahres, da ist zu besorgen, daß er das Sacrament verachte und kein Christ ist; gleichwie der kein Christ ist, der das Evangelium nicht glaubt oder hört. Denn Christus sprach nicht: Solches laßet, oder solches verachtet; sondern: Solches thut, so oft ihr's trinket 2c. Er will es wahrlich gethan und nicht allerding's gelassen und verachtet haben. Solches thut, spricht er.

„Wer aber das Sacrament nicht groß achtet, das ist ein Zeichen, daß er keine Sünde, kein Fleisch, keinen Teufel, keine Welt, keinen Tod, keine Gefahr, keine Hölle hat, das ist, er glaubt deren keines, ob er wohl bis über die Ohren drin steckt, und ist zwiefältig des Teufels. Wiederum, so bedarf er auch keiner Gnade, Leben, Paradies, Himmelreich, Christus, Gottes, noch einiges Gutes; denn wo er glaubte, daß er so viel Böses hätte und so viel Gutes bedürfte, so würde er das Sacrament nicht so lassen, darin solchem Uebel geholfen und so viel Gutes gegeben wird; man dürfte ihn auch mit keinem Gesetz zum Sacrament zwingen, sondern er würde selbst gelaufen und gerannt kommen, sich selbst zwingen und dich treiben, daß du ihm müßtest das Sacrament geben.

„Darum darfst du hier kein Gesetz stellen, wie der Pabst; streiche nur wohl aus den Nutzen und Schaden, Noth und Frommen, Gefahr und Heil in diesem Sacrament, so werden sie selbst wohl kommen ohne dein Zwingen. Kommen sie aber nicht, so laß sie fahren und sage ihnen, daß sie des Teufels sind, die ihre große Noth und Gottes gnädige Hülfe nicht achten noch fühlen. Wenn du aber solches nicht treibest, oder machest ein Gesetz und Gift daraus, so ist es deine Schuld, daß sie das Sacrament verachten.“**)

Luther warnt hier zunächst die Prediger, und zeigt ihnen die falsche, verkehrte Weise, das Volk zum Abendmahlsgenuß zu ermahnen, nämlich

*) A. a. O., Col. 2173.

**) Bb. X, Col. 4 f.

wenn es also geschieht, daß man sie zum Sacrament zwingt, oder Gesetz, Zeit und Stätte bestimmt. Der Pastor muß mit allem Fleiß sich hüten, daß er auch gerade bei dieser Sache ja nicht in gesetzlicher Weise vorgehe, daß er nicht ein Gesetz aus dem Abendmahlsgehen mache, oder Zeit und Stätte festsetze. Christus, der Herr, hat seinen Christen keine bestimmte Zeit gesetzt, wann oder wie oft sie zum Sacrament kommen sollen. Wohl hat er bei der Einsetzung seines heiligen Abendmahls gesagt: „Solches thut zu meinem Gedächtniß“, und damit genugsam angezeigt, daß die Christen dieses Sacrament gebrauchen, fleißig gebrauchen und seines Leidens und Sterbens dabei gedenken sollen, bis er wiederkommt am jüngsten Tage; aber bestimmen, wann und wie oft sie kommen wollen, das hat Christus seinen Christen selbst überlassen. Sie sollen durch seine Verheißung, die er seinem Sacrament hinzugethan hat, und durch ihre eigene Noth, die ihnen auf dem Halse liegt, sich treiben und dringen lassen. Und da Christus dies freigelassen hat, so hat kein Prediger, kein Pabst das Recht, hier Zeiten und Gebote festzusetzen, sonst richtet er Menschengebote in der Kirche auf und raubt Christo seine Ehre und den Christen ihre Freiheit, die ihnen Christus so theuer erkaufte hat.

Aber auch das ist falsches, gesetzliches Ermahnen, wenn man den Abendmahlsgegnuß hinstellt als ein gutes Werk, das man thun, als eine Christenpflicht, der man genügen müsse, und dadurch die Christen antreiben will, fleißig zu kommen. Es hilft nichts, wenn hier ein Seelsorger immer kommt mit dem: Du sollst, du mußt, oder, du bist kein Christ mehr, du bist verdammt. Was erreicht man doch mit solchem gesetzlichen Treiben? Auch selbst wenn es gelingen sollte, die Leute dadurch zu bewegen, fleißiger sich beim Abendmahl einzufinden, so kommen sie dann doch nicht fröhlich und willig, hungrig und durstig nach Gottes Gnade, mit dem herzlichen Verlangen, satt zu werden von den reichen Gütern des Hauses Gottes, sondern nur gezwungen, um ein gutes Werk zu thun, um ihrer Christenpflicht Genüge zu leisten. Und wie nahe liegt dann der Gedanke, daß die Leute meinen, wenn sie nur fleißig zum Abendmahl kämen, so sei alles gut, durch dieses Werk schon seien sie gute Christen, durch dieses Werk verdienten sie sich Gnade bei Gott zc. Ein Seelsorger, der so durch das Gesetz die Leute zum Abendmahl zwingt und treibt, der richtet, wie Luther in seinem großen Katechismus sagt, „eine neue Seelenmörderei“ an. Er wird mit Schuld daran, daß die Leute von dem einzigen Quell alles Heils und aller Seligkeit, von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu abgeführt werden und anfangen, auf ihr eigen Thun und Werk ihr Vertrauen zu setzen. Er macht aus dem Sacrament ein „Gesetz oder Gift“, an dem sich die Seelen schließlich den Tod, den ewigen Tod essen. Darum muß gerade hier alles gesetzliche Treiben und Drängen fern bleiben. Nicht darin besteht die rechte Ermahnung zum Abendmahl, daß wir Prediger die Leute mit unsern Gesetzen zwingen und treiben, sondern daß wir so predigen, also die Christen belehren und locken und reizen, „daß sie sich selber, ohne unser Gesetz dringen, und gleichsam uns Pfarrherrn zwingen, das Sacrament zu reichen“.

Auf welche Weise nun dieses geschehen kann, soll, geliebt's Gott, der nächste Artikel zeigen.

G. M.

(Fortsetzung folgt.)